

Reißig, Rolf

Working Paper

Transformationsforschung: Gewinne, Desiderate und Perspektiven

WZB Discussion Paper, No. P 97-001

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Reißig, Rolf (1997) : Transformationsforschung: Gewinne, Desiderate und Perspektiven, WZB Discussion Paper, No. P 97-001, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/50256>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

P 97-001

**TRANSFORMATIONSFORSCHUNG:
GEWINNE, DESIDERATE
UND PERSPEKTIVEN**

ROLF REIßIG

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB)
Reichpietschufer 50, D-10785 Berlin

Zusammenfassung

Die deutschen Sozialwissenschaften hatten die einmalige Chance, den Systemwechsel und die Transformationsprozesse in Ostdeutschland zu analysieren, ergriffen und genutzt. Inzwischen liegen weit über 3.000 deutschsprachige Publikationen vor, die den sozial-strukturellen, institutionellen und kulturell-mentalenden Wandel umfassend dokumentieren und beschreiben. Die Transformationsforschung folgte den Interessen, herkömmlichen Paradigmen und binnenwissenschaftlichen Forschungsfeldern der „alten“ Bundesrepublik. Darin sind ihre beachtlichen Gewinne, aber auch ihre Defizite begründet.

Im Transformationsdiskurs wurden bis heute zwei unterschiedliche Sichtweisen deutlich: Transformation als eher geschlossenes, zielgerichtet „machbares“ Projekt nachholender Modernisierung bzw. Transformation als voraussetzungs-volle, prozessuale, eher offene, sich selbst organisierende Evolution. Bis jetzt liegen nur wenig fundierte „Gesamturteile“ vor, auch weil die Transformationsforschung als empirische Begleitforschung analytisch, aber wenig systematisierend und synthetisierend angelegt war. Die Defizite der Transformationsforschung können mit „verkürzter Perspektive“, „isolierter Fallbehandlung“ und ausgebliebenem „Theoriesprung“ beschrieben werden.

Die transformationsorientierte Sozialforschung steht nicht vor ihrem Ende, sondern vor einer Wende. Eine inhaltlich-konzeptionelle und methodische Umorientierung ist unerlässlich, denn die alten Instrumente greifen nicht mehr. Das heißt: statt kurz-, langfristig angelegte; statt unkoordinierte, thematisch und institutionell vernetzte; statt national-staatlich begrenzte, international (nach Ost und West) vergleichende; statt im Elfenbeinturm verharrende, sich in die gesellschaftliche Praxis kritisch einmischende Sozialforschung. Internationalisierung und Regionalisierung sind dabei zwei miteinander verbundene Entwicklungsperspektiven dieser künftigen transformationsorientierten Sozialforschung. Ob das erreichte Zukunftspotential der Transformationsforschung wirklich genutzt wird, ist gegenwärtig fraglich.

Inhalt

I	Einleitung	5
II	Transformationsforschung - eine positive Zwischenbilanz	6
III	Unterschiedliche Sichtweisen auf Verlauf und (Zwischen-) Bilanz der Transformation	10
	• Zwei unterschiedliche Sichtweisen	11
	• Ostdeutschland - „privilegierter Sonderfall“?	13
	• Transformations- und Vereinigungsbilanzen im Widerstreit	15
	• Gescheitertes Transformationsmuster?	21
	• Zeitgenössische versus klassische Modernisierungstheorie?	22
IV	Defizite der Transformationsforschung	23
V	Ende oder Wende in der Transformationsforschung?	33
	Literatur	36

I Einleitung

Scheinbar festgefahrene Arrangements und Strukturen - die real-sozialistischen Systeme, der Ost-West-Konflikt, die Nachkriegsordnung, die Berliner Mauer - sind zusammengebrochen und mit ihnen Grundannahmen und Denkfiguren, die auch in den Sozialwissenschaften fest plaziert waren. Dies und namentlich der ostdeutsche Transformations- und deutsche Integrationsprozeß verändern auch die bundesdeutsche Gesellschaft nachhaltig. Gleichzeitig scheint ein mehrerer Jahrzehnte andauernder, insgesamt erfolgreicher Entwicklungszyklus westlicher Modernisierung „auszulaufen“, und es zeichnen sich neuartige gesellschaftliche Problemlagen mit weitreichenden Folgen für die Moderne ab.

Für die Sozialwissenschaften stellt dies eine ungewöhnliche Herausforderung dar, die für sie Chancen und Risiken zugleich beinhaltet. Wie reagieren sie auf diese gesellschaftlichen Umbrüche, und wie agieren sie in solchen Perioden beschleunigten sozialen Wandels? Am Beispiel der zeitgenössischen Transformationsforschung zum (ost-)deutschen Fall sollen dazu einige Überlegungen, die nicht den Anspruch einer systematischen Analyse erheben, entwickelt werden. Diese „unerhörte Begebenheit“ (Lepenies) überraschte die deutschen Sozialwissenschaftler, im Osten ob ihrer Verankerung im politischen System der DDR und ihrer einseitigen ideologischen Ausrichtung noch auf ganz andere Art als im Westen Deutschlands. Doch auch dort hatten sich die drei sozialwissenschaftlichen Globaltheorien - die den Sozialismus je spezifisch erklärten - Totalitarismus-, Konvergenz-, Modernisierungstheorie - in ihrer Prognose geirrt (von Beyme 1994). Die Kritik dieser Selbstkritik („schwarzer Freitag“ der Sozialwissenschaften) ließ nicht lange auf sich warten. Zwei wesentliche Einwände wurden formuliert: Die strukturelle Beschränkung der Sozialforschung in totalitären Systemen einerseits (Kaase/Lepsius 1997) und die generellen Begrenzungen der Prognostizierbarkeit sozialer Ereignisse durch Multikausalität, Nichtlinearität und Interferenz (Mayntz 1996).

Die anfänglichen Irritationen ob dieser unvorhergesehenen Entwicklungen führten nicht zu einer breiten Diskussion über die Folgen der Implosion des Staatssozialismus und der Transformationsprozesse in Osteuropa/Ostdeutschland für die Sozialwissenschaften und ihre Theorienbildung. „Systemwechsel“ und „nachholende Modernisierung und Individualisierung“ wurden explizit oder implizit zum Leitbegriff in den Sozialwissenschaften - für Revision und Suche nach neuen Codes im Osten, für Bestätigung (Legitimation) und Definitionshegemonie im Westen. Dafür gab es

manch gute Gründe, angemessene Reaktionsmuster konnten es auf Dauer nicht sein.

Zum einen deswegen, weil die kurzzeitig mögliche Annahme, die Zeitenwende 1989 habe die Frage nach der gesellschaftlichen Entwicklungsrichtung entschieden und mit dem Sieg der westlichen liberalen Demokratien zwar nicht das Ende von Knappheit und Konflikten, aber doch das Ende der großen Entwicklungsalternativen eingeleitet, sich doch nicht bestätigte (Zapf 1994: 187 ff.). Die Marktgesellschaften stehen selbst wieder einmal an einer „Scheidewegssituation“¹ und müssen zwischen alternativen Lösungsversuchen wählen. Ihr Innovations- und Reformpotential ist auf neue Weise herausgefordert. Der gesellschaftliche Paradigmenstreit über „Richtungskonstanz“ und „Richtungswandel“ ist im Gange.

Zum anderen auch deswegen, weil sich der idealtypisch formulierte Systemwechsel vom Plan zum Markt, von der Diktatur zur Demokratie in den postsozialistischen Gesellschaften als langwieriger, komplexer, äußerst konflikthafter Transformationsprozeß mit letztlich offenem Ausgang erweisen sollte. Grundannahmen der beginnenden Transformationsforschung unterlagen schnell einer erneuten Korrektur.

II Transformationsforschung - eine positive Zwischenbilanz

Die deutschen Sozialwissenschaften, darunter besonders die Soziologie und Politikwissenschaft, haben sich der (ost-)deutschen Transformationsvorgänge mit großer Intensität, intellektueller Energie und neuer Ressourcenakquirierung angenommen. Zwischen 1990 und 1995 sind ca. 3.000 deutschsprachige sozialwissenschaftliche Publikationen über den sozialen Wandel in den neuen Bundesländern erschienen.

Die „Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels“ in den neuen Bundesländern (KSPW e.V.) allein hat 176 Kurzstudien, 54 größere Forschungsprojekte und etwa 120 Expertisen in Auftrag gegeben. Neben zahlreichen anderen Publikationen (u.a. 28 Sammelbände) erscheinen gegenwärtig 6 Berichtsbände und 28 Materialbände hierzu. Im Schwerpunkt „Sozialer und

¹ Vgl. dazu Modell der Scheidewege von Verba (1971).

politischer Wandel im Zuge der Integration der DDR-Gesellschaft“ der DFG wurden mindestens 40 Projekte gefördert. Wichtige Arbeiten zu den Transformationsprozessen in Ostdeutschland legten das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung sowie die Arbeitsgruppe „Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern“ der Max-Planck-Gesellschaft an der Humboldt-Universität vor. Eine ganze Reihe außeruniversitärer sozialwissenschaftlicher Forschungseinrichtungen in den neuen Bundesländern erarbeiteten anerkannte Studien zum Thema Transformation.

Diese Transformationsforschung hat unser Wissen über die sich wandelnden sozialen und politisch-kulturellen Verhältnisse in Ostdeutschland enorm bereichert. So werden - um nur einen Forschungsstrang herauszugreifen - der strukturelle und personelle Umbau und Neuaufbau der Verwaltungen in Ostdeutschland, die Prozesse des Institutionentransfers, die Entwicklung des ostdeutschen Parteien- und Verbändesystems, die Kontinuität und der Wandel in den politischen Orientierungen und Verhaltensweisen der Bürger Ostdeutschlands empirisch fundiert nachgezeichnet und systematisch zusammengefaßt. Ein Vergleich zu den Resultaten sozialwissenschaftlicher Forschungen der früheren DDR ist im Prinzip nicht möglich; und wer ihn dennoch anstellt, würde wahrscheinlich auf einen „Kultursprung“ stoßen.

- Die Schwerpunkte der Forschung entsprechen etwa den Schwerpunkten der Transformationsprozesse². Sie umfassen vor allem den *sozialstrukturellen Wandel*, d.h. den Wandel von Arbeit und Arbeitsmarkt, die Veränderungen des Systems der sozialen Ungleichheit und der Lebenslagen, die Vielfalt der individuellen und kollektiven Mobilitätsprozesse;
- den *institutionellen Wandel*, insbesondere den Transfer und die Transformation der politisch-administrativen Institutionen sowie des Parteien- und Verbändesystems;
- den *kognitiven* und *mental*en Wandel, vor allem die Entwicklung von Einstellungen, politischen Orientierungen und Verhaltensweisen.

Die Transformationsforschung entwickelte sich als „ad-hoc“ Forschung, die flexibel an den „Brennpunkten“ des Umbruches ansetzte (Hradil 1996: 301). Sie formierte sich als eine sozialwissenschaftliche empirische Begleitforschung zu den

² Siehe dazu auch Pollack, Detlef 1996: 3.

vielfältigen und komplexen Prozessen der Transformation Ostdeutschlands. Diese einseitige empirische Orientierung konnte nicht so sehr überraschen. In einer Situation, da es galt, im großen Umfang soziologische Daten und Informationen über bislang kaum erschlossene Problemlagen und Länder zu sammeln, ist eine stark empirisch geprägte Forschung geradezu zwingend. Und die Erwartung des Entwurfs eines umfassenden theoretischen Rahmens, der die komplexen Transformationsprozesse auf den Begriff bringt, war überzogen. Theoretische Verarbeitungen bedürfen der Distanznahme, und sie kommen stets hinterher (Kollmorgen 1994: 381 ff., Reißig 1994: 323 ff.).

Doch was sich zu Beginn der Transformationsforschung schon abzeichnete, wurde bis heute nicht grundlegend überwunden - ihre Abhängigkeit von den etablierten Forschungsfeldern der „alten“ Bundesrepublik. Die Transformationsforschung folgte im wesentlichen den Interessen, Perspektiven und aktuellen Schwerpunktsetzungen, wie sie sich in der früheren Bundesrepublik herausgebildet hatten (vgl. auch Pollack 1996). Das zeigen unter anderem die Lebensverlaufsforschungen von Karl Ulrich Mayer und Johannes Huinink (Huinink/Mayer 1995), die Forschungen zu Lebenslagen und sozialer Mobilität von Stefan Hradil (1996) oder Rainer Geißler (1994), die Arbeiten zur Dynamik der Entwicklungen an den Schnittstellen von Staat, Politik und Ökonomie wie die von Gerhard Lehbruch (1993) und Roland Czada (1996), die Arbeiten zur institutionellen Interessenvermittlung von Helmut Wiesenthal (Wiesenthal 1995a), die zum Verwaltungsaufbau bzw. zur Neukonstitution der Verwaltung von Hellmut Wollmann sowie die Arbeiten zum Parteiensystem von Oskar Niedermayer; die zur Elitenrekrutierung und -zirkulation von Wilhelm Bürklin (1996) bzw. zur politischen Kulturforschung von Petra Bauer (1991), Oscar Gabriel (1996), Max Kaase (1995), Helmut Klages (1993) und Bettina Westle (1992).

Damit einher ging der Rekurs auf bekannte und bislang bewährte Ansätze und Konzepte sowie die Neubelebung theoretischer Traditionen. Diese sollten in einer neuen (Forschungs-)Situation und in anderen Kontexten auf ihre Analyse- und Erklärungskraft hin getestet werden. Verwendet wurden unter anderem institutionentheoretische und handlungstheoretische Konzepte, Konzepte sozialer Lagen und Ungleichheiten, aber auch hermeneutisch-biographische und sozialisationstheoretische Ansätze. Auf der makrosozialen Ebene erlangte das modernisierungstheoretische Paradigma neuen Aufschwung und Dominanz. Dieses „forschungspragmatische Vorgehen“ (Pollack) war auch dem Zeitdruck geschuldet; ausschlaggebend war dies aber meines Erachtens nicht.

Die Fortsetzung und Übertragung bewährter Forschungsmethoden, -ansätze und -traditionen sowie ihre Präzisierung bzw. Erweiterung seit 1994/95 hat wesentlich dazu beigetragen, daß überaus interessante Studien aus der Transformationsforschung hervorgegangen sind. Eine ernsthafte Alternative dazu war nicht zu sehen, und aus den Sozialwissenschaften der früheren DDR kamen zunächst (1989/90 bis ca. 1992) kaum weiterführende oder alternative Analyse-, Methoden- und Theoriekonzepte. Und doch scheinen gerade in diesem Umstand der Abhängigkeit der Transformationsforschung von den etablierten Interessen, Forschungsfeldern und Schwerpunktsetzungen der Sozialwissenschaften der „alten“ Bundesrepublik und des Rekurses auf bewährte Konzepte und Instrumentarien nicht nur die Gewinne, sondern auch die Defizite der bisherigen Transformationsforschungen begründet (vgl. dazu Abschnitt 4).

Den Fragestellungen, Analysen und Interpretationen der Transformationsforschung lag nahezu durchgängig eine *Argumentationsfigur* zugrunde, die „geradezu als Paradigma der frühen Transformationsforschung“ (vgl. Lutz 1996b: 1) bezeichnet werden kann. Sie läßt sich nach Lutz in zwei Thesen zusammenfassen.

1. Der rasche Transfer der westdeutschen Institutionen in die ostdeutsche Wirtschaft und Gesellschaft löst Anpassungsprozesse in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen aus, die früher oder später in einer weitgehenden Angleichung an die Verhältnisse münden werden, die sich in Westdeutschland (wie in allen anderen westlichen Industrienationen) seit dem zweiten Weltkrieg herausgebildet haben.
2. Die westlichen Verhältnisse liefern demzufolge die adäquate Folie und die zu ihrer Analyse entwickelten Konzepte und Methoden das geeignete Instrumentarium zur Untersuchung der Transformationsprozesse.

„Gefragt... wurde praktisch nur nach dem, was im Osten aus westlicher Sicht von Interesse war“ (Lutz 1996b: 1/2).

Dies hatte, verbunden mit der Tatsache, daß es kaum Chancen zur Entwicklung kategorial neuer Fragestellungen und Konzepte gab, den Blick verengt, die Perspektive verkürzt.

Etwa 1994 setzte die zweite Phase der Transformationsforschung ein. Der Boom der ad-hoc-Forschung war schon zu Ende. Allmählich kam es - besonders dann seit 1995 - zu ersten Systematisierungen, Verallgemeinerungen, vorsichtigen

theoretischen Verarbeitungen und Interpretationen der vielfältigen Befunde. Wichtiger noch: Die Diskrepanzen zwischen den vorherrschenden Erwartungen der beginnenden neunziger Jahre und den Problemlagen und Entwicklungen in Ostdeutschland traten immer offensichtlicher zutage. Der Transformationsverlauf hatte frühere Modellannahmen in den Sozialwissenschaften nicht nur bestätigt, sondern viele korrigiert. So die vom schnellen Anpassungs- und Angleichungsprozeß, vom ostdeutschen Transformationsfall als ausschließlichen Sonderfall und günstigster Transformationsvariante, von der geringen Wirkungskraft der in der Ausgangsgesellschaft liegenden sozio-kulturellen Kontexte, von der flexiblen Anpassungs- und Lernfähigkeit der „westdeutschen“ Institutionenordnung oder von der Folgenlosigkeit der Transformation im Osten für die Wandlungen im Westen der Republik. Die Verkürzungen und Verengungen in den bisherigen Transformationsforschungen sowie die „weißen Flecke“ wurden nun sichtbar. In den einsetzenden Debatten gab es neue, weiterführende Anregungen. Die zentrale „Argumentationsfigur“ wurde kritischer hinterfragt, theoretische und methodische Schwächen „eingestanden“. Dennoch blieben die bisherigen Paradigmen, zentralen Annahmen und eingesetzten Analyseinstrumentarien in der Transformationsforschung auch jetzt dominant. Doch gleichzeitig differenzierte sich die Transformationsforschung aus. Die von Anfang an vorhandenen, zwei unterschiedlichen Sichtweisen auf die Transformationsprozesse traten jetzt noch deutlicher zutage.

III Unterschiedliche Sichtweisen auf Verlauf und (Zwischen-) Bilanz der Transformation

Der zentralen Argumentationsfigur folgend galt das vordergründige wissenschaftliche Interesse der Transformationsforschung dem Grad der erreichten Anpassung der sozialen Lagen, des Arbeitsmarktes, der Institutionen, des politischen Systems, der Einstellungen, Verhaltensweisen und Mentalitäten Ost- an Westdeutschlands. Angesichts des spezifischen Modus gerade des (ost-) deutschen Transformationsfalls (Beitritt, Transfer von Institutionen, Personal, Wissen, Finanzen; externe Steuerung) schien dies naheliegend.

Eine ausgeprägte Sicht auf „Abweichungen“ von den Erwartungen, auf Turbulenzen, Rückschläge, Paradoxien, Ungeplantes war eher selten. Letzteres aber stellte die Frage: Zufälliges und Vorübergehendes oder Notwendiges und zumindest von einiger Dauer. Der gewählte paradigmatische Rahmen, in denen

diese Fragen behandelt wurden, bedeutete bereits eine Vorentscheidung hinsichtlich der Antworten (Rudolph 1995b: 10).

- **Zwei unterschiedliche Sichtweisen**

„Es lassen sich prinzipiell zwei unterschiedliche Sichtweisen auf Transformationsprozesse unterscheiden. Die erste konzentriert sich auf die institutionellen, organisatorischen und personellen Rahmenbedingungen, die entweder zielbezogen verändert oder bewußt erhalten wurden. Ihr Interesse gilt der Schnelligkeit und dem Grad, in dem die hinsichtlich Komponenten und Niveau bestimmten, meist an westlichen Mustern orientierten Ziele realisiert werden. Über ein elaboriertes social engineering scheint der politisch-ökonomische Systemwechsel machbar. Evaluationen stellen, wenn sie Programmabweichungen diagnostizieren, diese Ziele nicht in Frage. Ihr Ansatzpunkt sind die Aktionsparameter, die zu verstärken, zu differenzieren oder zu ergänzen sind.

Demgegenüber akzentuiert die zweite Perspektive das Wechselverhältnis von politisch gesetztem Rahmen und den dadurch in bestimmte Richtungen animierten, in andere eher beschnittenen Handlungsträgern - Strukturen und Akteure. Auch aus diesem Blickwinkel sind Zielvorstellungen für die Transformationsprozesse unverzichtbare Orientierungsgrößen ebenso wie ein abgestimmtes Set von Maßnahmen und Instrumenten zu ihrer Umsetzung. Aber beide sind nicht starr; sie sind vielmehr ‘beste Schätzungen auf Zeit’ und stehen zur Disposition, wenn in der Praxis Verwerfungen, Turbulenzen oder Blockaden die Unangemessenheit von Zielen und/oder Mitteln anzeigen. Damit wird die Vorstellung von Transformation erweitert, wodurch viele der aus der oben skizzierten Sicht als ‘Abweichung’ definierten Entwicklungen nunmehr als Komponenten der Transformationsprozesse bilanziert werden. Das Ziel kann beispielsweise auch in Formen realisiert werden, die zum Ausgangszeitpunkt jenseits des Vorstellungshorizonts lagen. Transformation ist insofern zutreffender zu verstehen als Einheit gesteuerter *und* eigendynamischer Prozesse, deren Relationen sich im Zeitablauf ändern [Reißig 1994: 7].“ (Rudolph 1995b: 10).

Die erste Sichtweise hat besonders nach 1994 die immer deutlicher zutage tretenden Ambivalenzen und Turbulenzen im ostdeutschen Transformationsprozeß zwar stärker berücksichtigt, in das ihr zugrundeliegende Konzept integriert, gleichwohl dieses auch modifiziert, aber nicht grundlegend korrigiert oder

gar aufgegeben. Ambivalenzen, aktuelle sowie potentielle Konfliktfelder der Transformationsprozesse gelten weiterhin eher als Anpassungs- und Folgeprobleme eines privilegierten Ordnungswechsels, die weitgehend unvermeidlich und langfristig eher unproblematisch sind. Insofern kann bis heute von *zwei* recht unterschiedlichen Sichtweisen auf die Transformationsprozesse gesprochen werden. Zugespitzt und etwas vereinfacht könnte man formulieren: Transformation als eher geschlossenes, zielgerichtetes, ganzheitliches und machbares Projekt „nachholender Modernisierung“ bzw. Transformation als voraussetzungsvolle, prozessuale, eher offene, sich selbst organisierende Evolution, in der Eigenes und Neues entsteht.³

In der erstgenannten Sicht auf die Transformation sind das Modell des Übergangs und die Zielstellungen alternativlos. Sie ging insbesondere von der Konzeptualisierung der Ankunfts-gesellschaft (westliche Moderne) aus, während die Ausgangsgesellschaft eher als tabula rasa abgetan wurde. Die tatsächlichen Folgewirkungen der Ausgangsgesellschaft auf den Transformationsverlauf blieben so (lange Zeit) unberücksichtigt oder einseitig, normativ festgeschrieben. Der Blick richtete sich auf die Implementation der Basisinstitutionen in der Transformationsgesellschaft, die als wesentlicher Inhalt der Transformation verstanden wurde. Das Ziel der Transformation - Einführung des Marktes entsprechend dem neo-klassischen, ordnungspolitischen Konzept und der Parteiendemokratie - im Auge wurden die unverzichtbaren Kontextdiskrepanzen oft unterbelichtet. Es zeigte sich jedoch im Transformationsverlauf, daß die Frage, welche *Formen* der Marktwirtschaft sich in der postsozialistischen Gesellschaft herausbilden, zentralen Stellenwert erlangte. Die Strukturierungs- und Ordnungsleistungen der Institutionen werden in dieser Perspektive hoch -, ihre Akteursgebundenheit eher gering bewertet.

Die zweite, „offenere“ Sichtweise⁴ auf den Transformationsverlauf geht demgegenüber davon aus, daß die Richtung der Transformation weniger von den systemspezifischen Steuerungsimperativen als vielmehr vom Handeln der

³ Siehe auch Hauser, Richard u.a. (Hg.) 1996: Ungleichheit und Sozialpolitik. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich: 475.

⁴ Exemplarisch dafür sei verwiesen auf die Arbeiten und Debatten in Rudolph, Hedwig (Hg.) unter Mitarbeit von Dagmar Simon 1995a: Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen: Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation. WZB-Jahrbuch-Berlin: Sigma, in Kollmorgen, Raj/Reißig, Rolf/Weiß, Johannes (Hg.) 1996: Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich, in Hauser, Richard u.a. 1996: Ungleichheit und Sozialpolitik. Opladen: Leske+Budrich, in Offe, Claus: Der Tunnel am Ende des Lichts. Frankfurt/Main, New York: Campus.

dominanten Akteure bestimmt wird. Die eingegrenzte Steuerbarkeit der Transformation ist Ausdruck der Komplexität der zu transformierenden Gesellschaft, die sich immer wieder gegen die intendierte Entwicklung mehr oder weniger durchsetzt. Dabei wird Transformation in diesem Zusammenhang als die durch das Handeln der Akteure hergestellte Vermittlung von Ausgangs- und Ankunftsgesellschaft begriffen. Der Transformationsverlauf ist in dieser Sicht mithin nicht „vorprogrammiert“, sondern ein konflikthafter, ambivalenter und in seinen spezifischen Resultaten ergebnisoffener Wandlungsprozeß. In Abhängigkeit von alten und neu entstehenden Akteurskoalitionen können sich im Transformationsverlauf unterschiedliche Entwicklungspfade konstituieren. Gerade auch der Wandel der Politikbereiche, der Wirtschaftssektoren, der Kultur- und Berufsfelder ist in erheblichem Umfang das Ergebnis des Wirkens kollektiver Akteure. Mit dem Fokus auf die korporative Steuerung des gesellschaftlichen Wandels können deshalb jene bereichsspezifischen Differenzierungen der Transformation erschlossen werden, die nicht primär durch die weitreichenden Startbedingungen determiniert sind. Und im Spannungsverhältnis von politischer Struktur und politischer Kultur, wie es für den ostdeutschen Transformationsfall besonders typisch ist, wird eine Quelle möglichen politisch-institutionellen Wandels gesehen. Schließlich wird der Herausbildung endogener Entwicklungspotentiale für Verlauf und Ergebnis der Transformation wesentliche Beachtung beigemessen.

- **Ostdeutschland - „privilegierter Sonderfall“?**

Daß im Vergleich zu den verschiedenen postsozialistischen Transformationsgesellschaften der (ost-)deutsche Transformationsfall durch eine Reihe von Besonderheiten charakterisiert ist, wird in beiden Sichtweisen nicht bestritten. Auch nicht, daß mit dem Transfer von Institutionen, Personal, Wissen und Finanzen Ostdeutschland ungleich günstigere Bedingungen für seine Umstrukturierung und Modernisierung besaß und besitzt als die anderen postsozialistischen Gesellschaften. Werden im ersten Diskurs, in jüngster Zeit noch verstärkt, die Erfolge der Transformation Ostdeutschlands deshalb vor allem auf dieses „einzigartige Projekt“ (Wiesenthal 1995b: 147) einer „exogenen Transformation“ (Lehmbruch 1993) zurückgeführt und inzwischen vom „privilegierten Sonderfall“ oder „Idealfall“ gesprochen, der allein die Garantie des Erfolgs in sich birgt, so werden im zweiten Diskurs diesbezüglich vor allem kritische Akzente stärker thematisiert.

Selbst am „Idealfall“ Ostdeutschland könne studiert werden, wie schwierig, komplex und langfristig der postsozialistische Transformationsprozeß verläuft. Trotz Beitritt in eine funktionierende Marktwirtschaft und Demokratie und trotz des genannten Institutionen-, Kapital- und Wissenstransfer waren und sind die Umstellungs-, Anpassungs- und Folgeprobleme enorm. Auch deswegen, weil die soziale und kulturelle Infrastruktur der DDR beseitigt wurde, die neue aber sich nur langsam herausbildet; die soziale Differenzierung mit der Entstehung neuer sozialer Problemgruppen einhergeht; der Elitenwechsel ohne Elitenkompromiß verläuft, und der gewollte Beitritt zur Bundesrepublik häufig nun in der Bevölkerung als Majorisierung und „Fremdbestimmung“ wahrgenommen wird. Dabei handelt es sich um einen „Mix“ von intendierten und nichtintendierten Folgen der Transformation, die uns auch weiter begleiten werden. Das Problem (ost-)deutscher Transformationsentwicklung wird hier aber noch prinzipieller gesehen: Hat das übertragene Institutionensystem als Ganzes überhaupt erst die Chance neuer Entwicklungsoptionen eröffnet, so beschnitt die kontextfremde Art und Weise des Institutionentransfers endogene Entwicklungen, insbesondere auch im Akteursbereich. Vorteile verkehrten sich in Nachteile. Frühzeitig wurden von Autoren zum Beispiel Akteursdefizite und später eine generelle „Vertretungslücke“ (Abromeit 1993) konstatiert. Inzwischen wandelten sich Voraussetzungen für ein spezifisches, interessengeleitetes Handeln von Akteursgruppen in den neuen Bundesländern. Die Zeit der freiwilligen Delegierung der ostdeutschen Interessenrepräsentation an westdeutsche Akteure ist im Prinzip vorbei. Auf unterschiedlichem Niveau bilden sich handlungsfähige individuelle und kollektive Akteure heraus (Reißig 1996b). Eine Mehrheit der Ostdeutschen hat sich auf die neue, zwar gewollte, aber eben für sie bislang fremde wirtschaftliche und sozio-kulturelle Umwelt eingestellt. Dies betrifft vor allem das eigene, persönliche Wirkungsfeld (Arbeit, Beruf, Bildung). Typisch für diese subjektive Einstellung ist nicht Resignation, Abschottung oder Beharren an den alten Zuständen, sondern individuelle, aktive Auseinandersetzung mit der neuen Umwelt. Diese allgemeine Tendenz verläuft jedoch nach gesellschaftlichen Gruppen, sozialen Milieus, nach Qualifikationspotentialen und politischen Einstellungen sehr differenziert. Seit 1995 stellen wir einen Wandel in den Stimmungslagen fest. Das Zufriedenheits- und Zukunftspotential schwindet, das Systemvertrauen geht merklich zurück. Die Ostdeutschen gehen mehrheitlich auf kritischere Distanz zu den Institutionen und prägen gleichzeitig ein „Wir- und Selbstbewußtsein“ aus. Noch ist offen, ob diese passive „Anti-Haltung“ zum weiteren Rückzug in die „neuen Nischen“ oder zur Stärkung der politischen Partizipation führt. Dies hängt nicht zuletzt von der „Angebotsseite“, d.h. den Parteien, Verbänden, Vereinen ab. Das übertragene, westdeutsch dominierte

Parteien- und Verbändesystem wirkte lange Zeit wie ein „Hohlkörper“ in der ostdeutschen Gesellschaft. Doch im Verlauf des Transformationsprozesses wurde deutlicher sichtbar, daß das ostdeutsche Parteien- und Verbändesystem durchaus eigenständige Qualitäten ausprägt. Es gibt auch stärkere Bemühungen, sich den ostdeutschen Erfahrungshintergrund, den ostdeutschen Mentalitäten und spezifischen Interessen zu öffnen und diese gesamtdeutsch zu verarbeiten. Die Vernetzungen zwischen Parteien, Verbänden einerseits und staatlichen, kommunalen Akteuren sowie privaten Wirtschaftsakteuren andererseits nimmt im lokalen und regionalen Raum zu. Überhaupt zeigen sich vor allem auf der lokalen und regionalen Ebene neue, endogene Akteurskonstellationen und -netze. Es zeichnet sich deutlicher ein Ringen zwischen „Wandlungs-“ und „Beharrungskonstellationen“ um neue regionale Entwicklungskonzepte und -pfade ab.

Die strukturell begrenzte Gestaltungsfähigkeit und Deutungskompetenz der „einheimischen“ ostdeutschen Akteure, die tiefgreifenden Ost-West-Asymmetrien - Ergebnis der DDR-Entwicklung bis 1989 und Folge der Spezifik des deutschen Transformationsfalls wie einer besonderen, interessengeleiteten Vereinigungspolitik - sind freilich längst nicht überwunden. Daraus einen Ost-West-Gegensatz zu konstruieren griffe freilich zu kurz. So könnte gerade in einer Kombination ost-westdeutscher Akteurs- und Elitenkoalitionen eine spezifische Quelle ostdeutscher Leistungspotentiale liegen. Voraussetzung sind unter anderem gleiche Zugangs- und Wettbewerbschancen, die es bislang aber nicht gibt.

- **Transformations- und Vereinigungsbilanzen im Widerstreit**

Gravierend unterschiedliche Sichtweisen werden auch in der Bewertung der Transformations- und Vereinigungsbilanzen deutlich. Die Bewertung der Bilanzen, der Folgen und Perspektiven ostdeutscher Transformation und deutscher Integration wird sowohl von der theoretischen Position als auch dem „Evaluierungsmodell“ und dem methodischen Instrumentarium der Autoren beeinflusst. Eine wissenschaftliche Debatte darüber fand bislang kaum statt. Und so fällt auf, daß bei den modernisierungstheoretischen Betrachtungen der Vereinigung das Urteil insgesamt recht positiv ausfällt. Stärker akteurs- und handlungstheoretisch orientierte Analysen kommen alles in allem zu kritischeren Wertungen.

Und obgleich höchst unterschiedliche Maßstäbe zur Einschätzung herangezogen werden, werden ihre jeweiligen Prämissen kaum explizit formuliert. Nach Klaus

von Beyme können in der aktuellen Transformationsforschung drei Maßstäbe unterschieden werden:

Erstens, jener, der die „*Werte des westlichen Systems*“ zugrundelegt und sich überwiegend auf die Messung ihrer Realisierung beschränkt;

Zweitens, jener, der das „Ausmaß der Erhaltung von Institutionen und von *Errungenschaften der DDR*“ zugrundelegt (sowohl als normatives Erhaltungsinteresse [„sozial gerechter“] als auch als funktionales Erhaltungsinteresse [den Erfordernissen der Modernität angemessen]);

Drittens, jener, der eine „vergleichende Betrachtung“ präferiert und nicht von den Werten der Bundesrepublik oder der DDR ausgeht, sondern das „*strategische Durchsetzungsvermögen* eines politischen Systems ins Zentrum rückt“ (von Beyme 1995: 55/56).

Offensichtlich läßt sich die ganz überwiegende Mehrheit der Transformationsforscher von der ersten Position leiten, d.h. von den definierten Zielvorgaben des „westlichen“ Systems. Die zweite tritt forschungsleitend und konzeptionsbildend nur im Kolonialisierungsdiskurs (u.a. Dümcke/Vilmar 1995) zutage, in Einzelanalysen ist sie aber durchaus häufig virulent. Die dritte, vergleichende und damit eher distanziertere Betrachtung, der sich auch der Autor verpflichtet fühlt, kann bei „aller Kritik im einzelnen“ zu einem „fairen Gesamtbild in der Evaluation der Transformationsprozesse vorstoßen“ (von Beyme: 62). Dennoch ist dieser Ansatz in der deutschen Transformationsforschung nicht dominant. Dieser systemimmanente Vergleich, der das „strategische Durchsetzungsvermögen eines politischen Systems ins Zentrum“ rückt, bietet aber auch meines Erachtens eine Reihe Vorzüge. Damit lassen sich zum einen Vergleiche zu früheren Transformationsprozessen (z.B. Westdeutschland, Japan, Italien nach 1945; Spanien, Portugal, Griechenland nach 1974; lateinamerikanische Länder der achtziger Jahre; asiatische Staaten) herstellen. Zum anderen sind so Vergleiche mit und zwischen den verschiedenen postsozialistischen Transformationsgesellschaften möglich. Schließlich bietet dieser Ansatz die Chance, konkret und differenziert nach dem systemimmanenten Reflexions- und Partizipationspotential der neuen Institutionen sowie den Handlungs- und Öffnungschancen für die Akteure zu fragen, ohne die Resultate sogleich an den normativ fixierten Zielvorstellungen zu messen.

Insgesamt gibt es bislang kaum systematische und differenzierte Zwischenbilanzen zur Transformation und Vereinigung auf makrosozialer Ebene.

Neben einzelnen Arbeiten (Klaus von Beyme, Claus Offe, Gerhard Lehbruch, Helmut Wiesenthal, Wolfgang Zapf) bilden die jetzt publizierten KSPW-Berichte eine mögliche Ausnahme, obgleich auch sie „nur“ verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche fokussieren.

Eine Mehrheit der Transformationsforscher zieht aus meiner Sicht insgesamt eine positive Bilanz des sozialen und politischen Wandels in Ostdeutschland - eine Tendenz, die sich meines Erachtens in jüngster Zeit noch verstärkt hat. Die gegenteilige Behauptung, daß die Mehrheit eine negative Bilanz ziehe (Bulmahn 1996: 26) geht meines Erachtens zu sehr von den vielfältigen kritischen Einzelaussagen aus. Als erste, verallgemeinernde Zwischenbilanz läßt sich diese These jedoch kaum aufrechterhalten.

Die Etablierung eines pluralistisch-demokratischen Systems mit einer rechtsstaatlich-bürokratischen Verwaltung wird fast von allen als eine Erfolgsbilanz des Transformationsprozesses charakterisiert. Der soziale und politische Raum für individuelle und kollektive Akteure hat sich damit - vor allem im Vergleich zum Real-Sozialismus der DDR - geöffnet, erweitert. Und der Wert Demokratie - verstanden als Existenz mehrerer Parteien, als Regierungswechsel, Rede- und Pressefreiheit sowie materielle Wohlfahrt - wird von den Ostdeutschen seit 1990 an kontinuierlich hoch bewertet.

Auf der Basis der Analyse der materialen Ergebnisse institutioneller Transformationen wurde mit den beginnenden Systematisierungen und Interpretationen auch der Blick auf den Zustand des institutionellen Gefüges Ostdeutschlands gerichtet. Die dominierende Position geht von einem insgesamt gelungenen Institutionentransfer aus und beschreibt den Zustand mit Konsolidierung, mit Gleichgewicht auf relativ hohem materialem Niveau. Dafür spreche der fortgeschrittene Institutionenbildungsprozeß, vor allem in strukturell-organisatorischer Perspektive; der weitgehende Abschluß der neuen institutionellen Rollenbesetzung und Ressourcenzuteilung und daß die Regeln und Normen für Entscheidungsfindungen und Konfliktaustragung installiert sind und die Grundlage praktischer Entscheidungen bilden. Im Vergleich zum institutionellen Transformationsprozeß in den meisten anderen postsozialistischen Ländern gewinnt diese Zustandsbeschreibung für Ostdeutschland erst recht an Gewicht.

Obgleich in dieser Transformationsperspektive⁵ eine Erfolgsbilanz dominiert, werden weiterbestehende Problemfelder nicht negiert. Vor allem die noch mangelnde gesellschaftliche Verankerung des transferierten Institutionensystems und seine zurückgehende Akzeptanz in der ostdeutschen Bevölkerung werden als solche gesehen. Der Mangel an „sozialem Kapital“ beeinträchtigt die Funktionsfähigkeit des Institutionensystems in Ostdeutschland beträchtlich. Doch sieht man sich die Transformationsbilanzen in der Perspektive der Sozialwissenschaften näher an, zeigt sich ein recht differenziertes Bild.

Am deutlichsten wird die positive Sicht bei den Vertretern der Modernisierungstheorie. Transformation und Vereinigung seien bislang insgesamt erfolgreich verlaufen, weil der Institutionentransfer schnell und effizient vollzogen wurde, die Angleichung der Lebensbedingungen weit fortgeschritten ist, die Gewinne der Einheit gegenüber den Verlusten überwiegen, und die Mehrheit der Ostdeutschen persönlich eine positive Bilanz zieht (Zapf/Habich 1996a). Der *Transformationsprozeß stabilisiere sich* (Zapf/Habich 1995:137) auf relativ hohem materiellem Niveau. Zapf benennt vier Kriterien zur Analyse des sozialen Wandels: Tempo, Tiefgang, Richtungstreue und Steuerbarkeit (Zapf 1995: 69). Die Bewertung der deutschen Transformation nach den ersten drei Kriterien falle positiv aus.⁶ Kein anderes Land habe den Umbruch zur Moderne so schnell vollzogen. Lediglich bei der Steuerbarkeit gibt es kritische Urteile. Die sozialen und ökonomischen Folgen des Institutionentransfers seien zum Teil nicht vorhersehbar und nicht steuerbar gewesen (Zapf/Habich 1995: 155). Modernisierung folge „keinem evolutionärem Determinismus“, sondern sei eine Auseinandersetzung von „Reformern und Innovatoren gegen Beharrung und Widerstand“ (Zapf/Habich 1996: 14). Ein grundlegendes Argument für die These von der sich stabilisierenden Transformation wird in der *Annäherung Ostdeutschlands an Westdeutschland* gesehen. Diese Angleichung wurde in vielen weiteren empirischen Analysen untersucht und - mit Variationen - von den meisten Autoren als eine bestimmende Tendenz hervorgehoben: Auf der Ebene der Sozialstruktur (Andreß 1996, Bertram/Hradil/Kleinhenz 1995, Diewald/Meier 1996); der Wohlfahrtsentwicklung (Zapf/Habich 1996a); der Werte und Einstellungen (Klages/Gensicke 1993, Bürklin 1995) und der politischen Kultur (Gabriel 1997).

⁵ Vgl. dazu exemplarisch Kaase, Max u.a. 1996. Das Politische System. Opladen: Leske+Budrich.

⁶ Vgl. hierzu und auch zu folgenden Bulmann, Thomas: Vereinigungsbilanzen. Die deutsche Einheit im Spiegel der Sozialwissenschaften. 1996: 8 ff.

Die Entgegnungen zur These von der gelungenen Vereinigung und der sich stabilisierenden Transformationen sind vielgestaltig, in sich widersprüchlich und unterscheiden sich in ihrer theoretischen Ausrichtung. Es wird erstens kritisiert, daß der erhoffte und prognostizierte selbsttragende wirtschaftliche Aufschwung in Ostdeutschland nicht eingetreten und wohl auch nicht in Sicht sei; zweitens wird betont, daß auch die Angleichung der Lebensverhältnisse noch keineswegs vollendet und in absehbarer Zeit nicht gelingen werde (Hauser u.a., Hg., 1996: 486-495, Miegel 1994).

Drittens und recht nachdrücklich werden in mehreren Arbeiten die Diskrepanzen zwischen der transferierten fremden Systemwelt und der heimischen Lebenswelt der Ostdeutschen (Offe 1994: 47, Kupferberg 1994: 45 ff, Woderich 1996: 81 ff) verdeutlicht. Und viertens werden die zunehmenden kulturell-mentalen (Fuchs 1997) und auch sozialstrukturellen (Geißler, Hg., 1993) Ost-West-Differenzen bzw. Spaltungen herausgearbeitet.

Versucht man die Vielzahl der kritischen Analysen und Urteile zu systematisieren und zu einer Zustandsbeschreibung zu verdichten, so können sie meines Erachtens in drei generalisierende Thesen zusammengefaßt werden:

1. Die Transformation in Ostdeutschland ist heute noch nicht primär durch Stabilität und Konsolidierung gekennzeichnet, sondern der Transformationszustand bleibt vorerst fragil, ambivalent und gespalten (Reißig 1996b). Als empirische Befunde dieser Zustandsbeschreibung werden angeführt: Die desolante wirtschaftliche Gesamtsituation, die Spaltung des Arbeitsmarktes, das beachtliche Gefälle sozialer Ungleichheit und Unsicherheit, die wachsenden regionalen Disparitäten und Verteilungskonflikte, die ausgeprägten Ambivalenzen zwischen Institutionen- und Lebenswelt, die schwindende Akzeptanz der wirtschaftlichen und politischen Ordnung in den Einstellungen einer Mehrheit der Ostdeutschen. Diese Fragilität und Spaltung sei bislang nur durch die hohen westdeutschen Transferleistungen sozial abgefedert und kompensiert worden.
2. Die gesamtdeutsche Bundesrepublik bleibt sechs Jahre nach der Vereinigung entlang ihrer Ost-West-Achse in vielerlei Hinsicht gespalten. Ein Staat, aber zwei Teil-Gesellschaften, zwei Wir-Gruppen, zwei kollektive Identitäten (Koch 1996b). Cavalli spricht von der deutschen Gesellschaft als einer, seit dem Beitritt der neuen Bundesländer zur Bundesrepublik, „dualistischen

Gesellschaft“ (Cavalli 1996: 552 ff). Dies steht im Zusammenhang mit historischen Entwicklungsfaktoren, mit der vierzigjährigen getrennten Nachkriegsentwicklung und der Vereinigungspolitik seit 1990.

Die strukturellen Ungleichgewichte und kulturell-mentalene Unterschiede haben aber nicht ab-, sondern eher noch zugenommen. Als empirische Befunde für dieses Urteil werden angeführt: Die strukturellen Ost-West-Asymmetrien bei der Verteilung des Kapitals, des Produktivvermögens, des privaten Vermögens; bei der Elitenzusammensetzung sowie bei der politisch-kulturellen Deutungskompetenz.

Die Ost- und Westdeutschen, die miteinander sehr viel gemein haben (Ritter 1996: 175), bildeten zugleich zwei verschiedene Identitäten aus. Die „Mentalitätslücke“ zwischen Ost- und Westdeutschen habe sich ausgeweitet (Fach 1995: 29). Die Bundesrepublik sei in dieser Beziehung von der inneren Einheit noch weit entfernt (Kaase 1995).

3. Ostdeutschland ist im Ergebnis des Ordnungswechsels einerseits fest in die Bundesrepublik integriert, andererseits aber auch nach sechsjähriger Transformationsphase ein besonderer Sozial-, Kommunikations- und Handlungsraum, eine Gesellschaft eigener Prägung geblieben. Das zeigt sich unter anderem in der Existenz spezifisch „ostdeutscher“ Lebenswelten, Mentalitäten und Einstellungen, auch in spezifischen ostdeutschen Problem- und Interessenlagen, institutionellen Arrangements und Akteurskoalitionen. Ostdeutschland ist trotz Modellübernahme keine Kopie der früheren Bundesrepublik geworden. Tatsächlich verweisen die institutionellen Konfigurationen - im Vergleich zur alten Bundesrepublik - auf Imitation (prägend), aber auch auf institutionelle Persistenz ostdeutscher Strukturmuster und auf Innovationen (Seibel 1996).⁷ Letzteres betrifft zum Beispiel Variationen institutioneller Muster im Bereich der Landes- und Kommunalverfassungen und -verwaltungen, bestimmte Ansätze eines anderen, flexibleren und pragmatischeren Verwaltungshandelns, spezifische Entwicklungen im Parteiensystem (CDU, SPD, PDS), im Verbändesystem; die partiell sich abzeichnenden neuen Konditionen bei den Funktionseleiten (Bürklin 1996); die symbolische Konstruktion einer kulturell geprägten Sonderidentität (Koch 1996b), sowie traditionale und gewandelte Einstellungen und Verhaltensmuster unter Ostdeutschen. Diese typischen Einstellungen und Verhaltensweisen der Ostdeutschen wurden lange

⁷ Siehe dazu u.a. die Beiträge von Eisen, Andreas; Wollmann, Hellmut; Seibel, Wolfgang. In: Institutionenbildung in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich, 1996.

Zeit (bei den meisten Autoren bis heute) ausschließlich als Hinterlassenschaften („legacies“), als DDR-geprägte „altinstitutionelle Einstellungen“ (Nagelschmidt 1996), als mangelndes Demokratieverständnis und Partizipationspotential (Noelle-Neumann 1993) angesehen. Doch inzwischen ist deutlicher geworden, daß es sich dabei auch um Transformationsbrücken (bricolagen) und um soziales und kulturelles Kapital ostdeutscher Akteure handelt. Hradil sprach dann gar von einem spezifischen „Kulturvorteil der Ostdeutschen“, der sich noch als „Motor des Modernisierungsprozesses herausstellen“ könne (Hradil 1996: 72), vor allem in bezug zum bevorstehenden Umbau der westlichen Industrie-, Arbeits- und Konsumgesellschaft. Allerdings ist dies alles in allem eine Einzelstimme im Chor der sozialwissenschaftlichen Transformations- und Vereinigungsforscher. In diesen Befunden liegen meines Erachtens Chancen, aber auch mögliche Blockaden für den weiteren sozialen und politischen Wandel in Ost- und Westdeutschland, in der gesamtdeutschen Bundesrepublik.

- **Gescheitertes Transformationsmuster?**

Wenngleich diese beiden, hier knapp skizzierten Sichtweisen auf die Transformations- und Vereinigungsbilanzen sich gravierend unterscheiden, bleiben sie doch im Haupttrend sozialwissenschaftlicher Analysen und Diskurse. Daneben hat sich inzwischen eine sozialwissenschaftliche Kritik artikuliert, die nicht schlechthin einzelne Seiten und Fehlentscheidungen der Transformation in den Blick nimmt, sondern die das zugrunde liegende Modernisierungs- und Transformationsmuster, die Transformationsresultate und ihre theoretisch-konzeptionelle Fundierung überhaupt in Frage stellt (Müller 1995:1-42, vgl. auch Thomas 1996).

Nach Klaus Müller hat das Transformationsmuster der neoliberalen, marktinduzierten Modernisierung versagt (Müller: 25). Und die Liberalisierung von Wirtschaft und Politik habe keine endogenen Entwicklungspotentiale in Ostdeutschland freigesetzt, im vorgegebenen Strategiemuster nicht freisetzen können. Die zweifellos vorhandenen Privilegien im Vergleich zu den anderen Transformationsgesellschaften (Anschubfinanzierung, Einführung der bundesdeutschen Arbeitsordnung, des bundesdeutschen Sozialversicherungssystems) seien nicht innovativ wirksam geworden (23-24). „Der Vorteil, daß die deutsch-deutsche Transformation in einem vergleichsweise überschaubaren Raum stattfindet, wurde

nicht zur politischen Gestaltung genutzt. Wirtschaftspolitik wurde in Ostdeutschland zum guten Teil von einer Institution (Treuhandanstalt, der Verf.) improvisiert, deren vorrangiges Ziel nicht Wirtschaftspolitik, sondern eine Privatisierung nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten war. Die Verfassungsdiskussion fand nicht in einer breiten politischen Öffentlichkeit statt. Beides wirkte politisch demobilisierend. Angesichts der angespannten Situation liegt es nahe, nach den Gründen der Beharrlichkeit des deutsch-deutschen Modernisierungsmusters zu fragen - zumal es nach dem Ausbleiben des erhofften 'zweiten Wirtschaftswunders' trotz massiver institutioneller und monetärer Transfers mittlerweile zum Negativ-Beispiel für die osteuropäischen Transformationen und den Sinn westlicher Hilfe geworden ist“ (31).

Die Gründe sieht Müller in den bereits in den achtziger Jahren entwickelten, inzwischen verschlissenen, aber im ostdeutschen Transformationsfall voll zur Anwendung gelangtem neoliberalen, marktinduzierten Modernisierungsmodell und den Rigiditäten der westdeutschen Steuer- und Wirtschaftspolitik. „Die von Westdeutschland aus betriebene Politik ist zum Gefangenen des eigenen steuerpolitischen Dogmas geworden, welche sich ähnlich habituell verfestigt zu haben scheint, wie es der ostdeutschen 'Mentalität' nachgesagt wird“ (33).

Letztere Auffassung findet sich in gewisser Hinsicht auch bei Klaus von Beyme, wenn er resümiert: „Der Neokapitalismus teilte in der Tat mit dem alten Sozialismus, den er als Erbfeind ansah, die Illusion, daß Maßnahmen, die nicht griffen, durch mehr Maßnahmen in die gleiche Richtung ersetzt werden müßten. Beide Paradigmen ließen sich ungern durch Skepsis gegenüber dem Endziel beirren...“ (von Beyme 1996: 309).

- **Zeitgenössische versus klassische Modernisierungstheorie?**

Die Unzulänglichkeiten des politischen Vorgangs sind nach Müller mit den Schwächen des theoretischen Modells zu vergleichen. Wenn auch nicht eines aus dem anderen ableitbar wäre, bestehe aber doch „eine erstaunliche Wahlverwandtschaft zwischen dem politischen und dem theoretischen Modell“ (33). *Die jüngere soziologische Modernisierungstheorie*, genauer die in ihr dominierende Richtung, habe die gesamtgesellschaftliche Betrachtungsweise der klassischen Modernisierungstheorie verlassen und sich auf die riskante Arbeitsteilung zwischen Fachsoziologie, Fachökonomie und Politikwissenschaft eingelassen. Die Ökonomie erscheint als ein normfreies Subsystem; Politik wird

vorrangig nach ihren Begrenzungen und Überforderungen thematisiert. Man habe sich mit einem „kontingenten“ Zusammenspiel gesellschaftlicher Subsysteme abgefunden, das sich allenfalls formal normieren, nicht aber politisch regulieren lasse. Differenzierungsprozesse laufen jenseits bewußter Eingriffsmöglichkeiten. „Ökonomisch erzeugte Ungleichheiten und Interessengegensätze, Machtbeziehungen und Ansprüche auf soziale Gerechtigkeit können im Rahmen dieser artifiziellen Konstruktion nicht zum Problem werden. Die neoparsoniansche Soziologie hält, mit anderen Worten, mangelnde Distanz zur etablierten ökonomischen Theorie... So ist sie nicht in der Lage, die Rückwirkungen der ökonomischen Krisendynamik auf die soziale Integration und politische Legitimation einer Gesellschaft theoretisch einzuschätzen“ (34). Und hier liege eben auch der Bruch zur klassischen Modernisierungstheorie und der von ihr artikulierten Politik. Diese habe nämlich Modernisierung als ein politisches Projekt begriffen, das die in einer Gesellschaft vorhandenen Interessen und Bedürfnisse nach Maßgabe sozialintegrativer Normen in durchsetzungsfähige Ziele übersetzen sollte. Als leitendes Wertmuster galten Gleichheit und Redistribution. Und Parson habe auf dem Eigengewicht motivationaler und kultureller Faktoren und einer Definition der Situation aus der Sicht der Akteure bestanden.

Nach Müller müsse deshalb jede zukünftige Theorie einer Modernisierung und jede modernisierungstheoretisch orientierte Forschung zum ersten das interdisziplinäre Niveau des klassischen Ansatzes wiedergewinnen; zweitens ihre Liaison mit einer ökonomischen Theorie aufgeben, die auf der Friktion selbstorganisierter Märkte besteht; und drittens im Rahmen interdisziplinärer Diskurse die transformationstheoretischen Themen reformulieren (35/36).

IV Defizite der Transformationsforschung

Die (Zwischen-)Bilanz der bisherigen Transformationsforschung wird meines Erachtens alles in allem positiv ausfallen. Die deutsche Sozialwissenschaft hat die einmalige wissenschaftliche Chance, die Transformationsprozesse in Ostdeutschland und ihre Folgen für die Bundesrepublik zu analysieren, ergriffen und weitgehend genutzt. Der seit der Implosion der DDR einsetzende beschleunigte soziale und politische Wandel in Ostdeutschland wurde forschend begleitet, umfassend dokumentiert und recht genau beschrieben. Unser Wissen über die Komplexität und Differenziertheit von Transformationsprozessen hat sich

beträchtlich erweitert. Frühere Erkenntnisse über soziale Transformationen konnten präzisiert, korrigiert und neue gewonnen werden. Bewährte theoretische Konzepte wurden in einer veränderten strategischen Forschungssituation getestet. Selbst ihre Bestätigung wäre ein positiv zu verbuchender Ertrag. So ist mit der Analyse dieses Transformationsprozesses zum Beispiel die überragende Bedeutung außerökonomischer Voraussetzungen für funktionierende Märkte klarer geworden. Und es geht um eine integrative Sicht, die Institutionen und Akteure in den Blick nimmt und auch die Interessen und Machtverhältnisse in Rechnung stellt (Rudolph 1996: 18). Auch ist die Funktionsfähigkeit und Stabilität von Institutionen bereits im Transformationsprozeß - wie neuere Analysen zeigen - nicht allein von deren Steuerungs- bzw. Ordnungsleistungen abhängig, sondern wird letztlich von der über Symbole und Leitideen vermittelten Legitimationen und Integrationen bestimmt (Berg/Möller/Pollach/Reißig 1996). Schließlich - um nur noch ein Beispiel für diese konzeptionellen „Testergebnisse“ anzuführen - lassen sich inzwischen genauere, empirische gehärtete Aussagen über die Potenzen und Grenzen der jüngeren Modernisierungstheorie für die Analyse von Transformationsprozessen treffen (Zapf 1995, Müller 1995, Reißig 1994). Als Theorie über die Herausbildung und Entwicklung der westlichen Industriestaaten hat die Modernisierungstheorie große Verdienste bei der interkulturell vergleichenden Rekonstruktion von Gemeinsamkeiten und Unterschieden historischer Verläufe der Modernisierung. Die Modernisierungstheorie, noch dazu bei entsprechender „konflikt- und innovationstheoretischer Härten“ (Zapf), ermöglichte den Zugang zu theoretischen Erklärungen und Deutungen des Systemwechsels, der Transformationen in Ostdeutschland und den mittel-osteuropäischen Staaten, besonders auf makrosozialer Ebene. Die im Verlauf der Transformationsforschung feststellbare Verschiebung bei den analytischen Zugängen zur Transformation und den Konzeptualisierungen der Transformationsprozesse kam dann aber doch nicht überraschend. Nicht so sehr die institutionellen Rahmenbedingungen der Implementierung von Marktwirtschaft und Demokratie als vielmehr die Wechselbeziehungen zwischen den strukturellen Rahmenbedingungen und den Interessenlagen, Handlungsressourcen, kulturellen Dispositionen und Optionen der Akteure rückten ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Handlungstheoretisch orientierte Konzepte gewannen damit zunehmend an Bedeutung.

Trotz dieser positiven Ergebnisse kommen die wenigen Autoren, die sich der gewiß nicht besonders dankbaren Aufgabe stellten, eine erste Zwischenbilanz der Transformationsforschung zu ziehen, zu einem alles in allem zugleich kritischem Urteil. So heißt es zum Beispiel in einer Analyse der deutschen Einheit im Spiegel

der Sozialwissenschaften: „Wenn man die verschiedenen Thesen zur Bilanz der deutschen Einheit flüchtig Revue passieren läßt, dann scheint sich die sozialwissenschaftliche Diskussion durch eine theoretische Reichhaltigkeit und ein alles in allem solides Urteil auszuzeichnen. Dieser Eindruck ist falsch. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, glänzt die Debatte weder durch theoretische Opulenz noch durch ein realistisches Gesamturteil.“ (Bulmahn 1996: 25).

Die bisherigen Desiderate der Transformationsforschung können aus meiner Sicht in den Stichworten „verkürzte Perspektive“ (1.-2.), „isolierte Fallbehandlung“ (3.), ausgebliebener „Theoriesprung“ (4.-5.) beschrieben werden. Dazu fünf Anmerkungen:

1. Den Fragestellungen, Analysen und Interpretationen der Transformationsforschung lag nahezu durchgängig eine *Argumentationsfigur* zugrunde, die als Trias von „Transfer-Anpassungsprozesse-Angleichung“ beschrieben werden kann. Die westliche Gesellschaft war gleichsam Folie für die Evaluierung der östlichen Wandlungsprozesse und die bislang zur Analyse der modernen, westlichen Gesellschaften entwickelten Konzepte und Methoden bildeten das Instrumentarium zur Analyse auch der Transformationsprozesse des Ostens (Lutz 1996b: 7).

Das hatte zumindest drei Folgen. Zum einen bildete die sozialwissenschaftliche Analyse und Kritik der DDR als Ausgangsgesellschaft der Transformationsprozesse eher die Ausnahme. Die soziologische Bilanz falle - so Detlef Pollack - hier „weitgehend defizitär aus“ und die „neueren Arbeiten führen, ausgenommen die Untersuchungen des Max-Planck-Instituts von Karl-Ulrich Mayer, kaum über den Stand von 1990/91 hinaus“ (Pollack 1996: 8) Von nicht wenigen Sozialwissenschaftlern wurden solche Forschungen nicht als zur Transformationsforschung gehörend angesehen. „Die Abkoppelung der DDR-Analyse von der Transformationsforschung hat aber Folgen für diese selbst, denn das vorausgesetzte Modell von DDR-Gesellschaft übt auf die Analyse der Transformationsprozesse, insbesondere auf die Wahrnehmung der Schwierigkeiten und der Art der Transformation einen unmittelbaren Einfluß aus“ - und natürlich auch auf die Wertung der Befunde. Ob man die DDR vorrangig als nivellierte Einheitsgesellschaft oder als bürokratisch-zentralisierte und zugleich differenzierte Gesellschaft voller Widersprüche und Paradoxien begreift, mag dies verdeutlichen (Pollack 1996: 9).

Burkart Lutz veranschaulicht diesen Zusammenhang von DDR-Gesellschaft und Brüchen und Kontinuitäten im Transformationsprozeß am speziellen Beispiel der Transformation von Arbeit und Beschäftigung. Explizit kritisiert er jene Transformationsforschung, die lediglich „einen radikalen Bruch mit den bisherigen Verhältnissen unterstellte“ und „vier Jahrzehnte Geschichte und Biographien“ aus der Analyse aussparte (Lutz 1996b: 3 ff.).

Zum anderen wurden die Komplexität, die Ambivalenzen und Paradoxien der Transformationsprozesse in Ostdeutschland - zugespitzt formuliert - auf Anpassungsprozesse der westdeutschen Institutionen an die ostdeutschen Umweltbedingungen und auf Lernprozesse der ostdeutschen Akteure im Kontext der westdeutschen Regeln, Normen, Standards reduziert.

Schließlich: „Wichtige Bereiche (in der Transformationsforschung, der Verf.) sind ausgeklammert worden, wie die Institutionenbildung und die Schaffung der Randbedingung für die Wirtschaftseinheiten... Eine neue Form der Transformation ohne Systemwechsel vollzieht sich in einigen westeuropäischen Ländern wie Italien... In Deutschland hingegen werden durchaus überfällige institutionelle Reformen im deutschen Einigungsprozeß verschoben, weil man sich begreiflicherweise zu den Unsicherheiten des ökonomischen und sozialen Experiments nicht noch einen umfassenden Wandel des Institutionengefüges aufladen wollte. Daher blieb es trotz Staats- oder Parteiverdrossenheit an der institutionellen Front auffallend ruhig, während in allen anderen Ländern Osteuropas bis heute Institutionalisierungsprobleme wie Überparlamentarisierung versus Überpräsidialisierung oder ausufernde ‘Ukazokratie’ diskutiert werden müssen. Die verkürzte Perspektive der deutschen Transformationsforschung aufgrund der ‘geschenkten Institutionen’ könnte freilich langfristig zum Nachteil werden, weil die Pose der Selbstgerechtigkeit ungebrochen ist, in der jedes Nachdenken über institutionellen Wandel als die ‘Wiederfindung des Rades’ lächerlich gemacht wird.“ (Beyme 1996: 314-315).

2. Die Forschung zu den Transformationsprozessen Ostdeutschlands hat die Strukturbrüche im Osten in ihren Folgen für die normativen und faktischen Prämissen und Institutionen des Westens nicht ernsthaft thematisiert. Die Transformationsforschung hat hierzu meines Wissens keine Ergebnisse vorzuweisen. Dies ist die Kehrseite der zentralen Argumentationsfigur der Transformationsforschung.

Einen Kausalzusammenhang zwischen Umbruch im Osten und Wandel im Westen gibt es natürlich nicht. Auch ist unbestritten, daß der zunehmende Wandlungsdruck für die Bundesrepublik zuerst aus den Tendenzen der Europäisierung und Globalisierung resultiert. Doch setzt sich in jüngster Zeit die Erkenntnis auch in den Sozialwissenschaften stärker durch: „Das vereinte Deutschland ist nicht einfach eine Maßstabsvergrößerung der alten Bundesrepublik, sondern ein Verbund neuer und alter Bundesländer: dies bedeutet eine neue Qualität und Pluralität.“ (Hauser u.a. 1996: 489).

Die Rückwirkungen von Transformation und Vereinigung auf Westdeutschland waren lange Zeit tatsächlich marginal. Doch inzwischen sind die Rückwirkungen ostdeutscher/osteuropäischer Transformationsprobleme so, daß sie auch den Westen stärker erfaßt haben (Transferleistungen, Investitionen, soziale Verteilungskonflikte, Veränderungen im Parteiensystem, modifizierte Identitäts- und Mentalitätsentwicklungen). Das weitere Transformationsgeschehen im Osten hängt deshalb auch von einer neuen Modernisierung im Westen ab und diese wiederum setzt eine soziale und kulturelle Integration des Ostens in die gesamtdeutsche Bundesrepublik voraus.

Dabei war von Anfang an Konsens in den Sozialwissenschaften, daß die Transformationsprobleme des Ostens nicht die Lösungsmuster für anstehende Veränderungen im Westen liefern; aber Lerneffekte und Chancen zur kritischen Selbstreflexion der neuen Probleme in den westlichen Gesellschaften enthalten sie auf jeden Fall. So können am Transformationsgeschehen auch die Problemlösungskapazität, die Richtungskonstanz und die Selbsterneuerungspotentiale der übertragenen westlichen Institutionensysteme auf neuer Grundlage kritisch getestet werden. Die Chance, durch die Transformationsforschung Neues über die modernen westlichen Gesellschaften zu erfahren, wurde nicht genutzt. Dieses Innovationspotential blieb in den Sozialwissenschaften weitgehend unberücksichtigt.

Vergleichende Arbeiten zum Transformationsgeschehen in Ostdeutschland, die auch die Entwicklung in Westdeutschland analytisch einbeziehen, waren die Ausnahme. Auch die Förderinstitutionen (DFG, KSPW u.a.) gingen davon aus, daß Transformation östlich entstanden, dort auch konzeptionell zu lokalisieren sei. Transformations- und Moderne-Diskurse liefen deshalb seit 1990 getrennt voneinander, wirkliche „Brückenschläge“ wurden in den Sozialwissenschaften nur vereinzelt versucht.

3. Neben der „verkürzten Perspektive“ ist die „isolierte Fallbehandlung“ in der deutschen Transformationsforschung kritisch zu vermerken. Der (ost)deutsche Transformationsfall ist trotz oder ungeachtet all seiner Besonderheiten kein Einzel- oder Sonderfall, sondern anschlussfähig wie -bedürftig an das Transformationsgeschehen in den postsozialistischen Gesellschaften. Im Verlauf der Transformationsforschung gewann die Einsicht an Boden, daß sich der ostdeutsche Transformationsfall keineswegs der komparativen Analyse entzieht, und dies in mehrfacher Hinsicht. „...und zwar einerseits aufgrund der postsozialistisch geteilten Gesellschaftskonstitutionen respektive deren Zuspitzung (Institutionenimport versus tradierte Soziokultur) und andererseits als Kontrastfall (vgl. Wiesenthal). In einer erweiterten Perspektive sei darauf verwiesen, daß zum einen noch staatsrechtliche Vereinigungen von kapitalistischen und realsozialistischen Staaten ‘anstehen’ (Nord- und Südkorea oder als Spezifikum China mit Hongkong und Taiwan) und zum anderen gerade auch sozialpolitische Probleme zwischen zwei ‘Teilgesellschaften’ unter einem institutionellen ‘Dach’ nicht allein in manchem westlichen Staat (Nord- und Süditalien), sondern auch in der EU eine bedeutende Rolle spielen. Endlich bietet der ostdeutsche Sonderfall reichliches Material zur Analyse der Steuerungsmöglichkeiten und -grenzen von sozialem Wandel in ‘polyzentrischen Gesellschaften’ (Willke) über die Problematik des Systemwechsel hinaus (Wiesenthal)...“ (Hauser u.a. 1996: 481/482).

Es wäre deshalb gleichsam eine empirisch wie theoretisch interessante Frage gewesen, zu untersuchen und zu prüfen, wo die Besonderheiten des ostdeutschen Transformationsfalls liegen und vor allem wo unter der Oberfläche, der Vielfalt und der Differenz sich typische Gemeinsamkeiten postsozialistischer Transformation abzeichnen. Analysen, die den deutsch-deutschen Transformationsprozeß mit dem in anderen ost- und mittel-ost-europäischen Gesellschaften vergleichen, haben Seltenheitswert (von Beyme 1994, Merkel, Hg., 1994, Wiesenthal, Hg., 1996a).

Die Transformationsforschung „verlängerte die Tradition der DDR-Forschungen (die der Bundesrepublik, der Verf.), die dadurch glänzte, daß sie kaum je komparativ angelegt war - vielfach schlicht mangels Sprachkenntnissen östlich der Oder. Auch die KSPW hat mit ihren beträchtlichen Mitteln und Möglichkeiten die anfangs geplante komparative Perspektive nicht einbringen können“ (von Beyme 1996: 14). Daß auch die DFG diese Orientierung nicht förderte, kann mit einem möglichen Verweis auf ein Schwerpunktprogramm der Volkswagenstiftung zu den mittel-osteuropäischen Ländern nicht

zufriedenstellen, denn auch bei diesem Programm war zunächst ein Vergleich mit dem ostdeutschen Fall nicht angedacht.

Die Fragmentierung der sozialwissenschaftlichen Forschung nach alten Rastern und Disziplinen wurde auch in der Transformationsforschung zumindest hier fortgeführt. Und dazu gehört, daß Osteuropa-Forschung einerseits und Soziologie sowie Politikwissenschaft und ihre Teildisziplinen andererseits getrennt voneinander agieren. Auch hier ist eine diskursive Isolation die Folge: Hier die Diskussion zum deutsch-deutschen Transformationsprozeß und da die Debatte zur Transformation der mittel-osteuropäischen Länder. Beide sind in der zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung verwurzelt, nehmen sich aber gegenseitig kaum wahr (Bulmahn 1996: 25).

Kritisch vermerkten ausländische Kollegen relativ frühzeitig, daß die deutschen Sozialwissenschaften hier Chancen vertan haben, Chancen, die so nicht wiederkehren (Nowotny 1994: 250). Da mag es dann auch nicht so überraschen, daß die deutsche Transformationsforschung von der internationalen und insbesondere angelsächsischen meist getrennt agierte. Selbst die in den USA früher entwickelten Konzepte (Linz und Stepan 1978, O'Donnell und Schmitter 1986) zur Analyse der Transition politischer Regime fanden in Deutschland nur in einigen Arbeiten Berücksichtigung (Merkel/Sandschneider/Segert 1996: 9-36; Kaase u.a. 1996: 17-23, Gläßner 1994).

4. Als (zunächst) ad-hoc-Forschung und später sozialwissenschaftliche Begleitforschung war die Transformationsforschung analytisch, aber weniger systematisierend und synthetisierend angelegt.

Selbst wenn in der letzten Phase zum Beispiel in der von der KSPW initiierten Transformationsforschung Systematisierungen und Synthetisierungen in den Vordergrund traten (siehe die sechs Endberichte), konnten die vordem entstandenen Lücken (weißen Flecken) nicht mehr vollends ausgeglichen (getilgt) werden. Zu viele Bausteine fehlten, um ein tragfähiges und konsistentes Gesamtgebäude zu errichten. Eine strategisch angesetzte und theoretisch aufeinander bezogene Forschung kam nicht zustande, obwohl KSPW und DFG über entsprechende Schwerpunktprogramme Forschungszusammenhänge herstellten (Kaase unter anderem 1996: 16/17). Ein konzeptionelles Vordenken in der Transformationsforschung der KSPW war nicht gefragt, entsprechende Initiativen wurden negiert. Der

Transformationsforschung in ihrem jetzigen Stadium mangelt es deshalb sowohl an der Bearbeitung von quer zu den traditionellen Forschungsfeldern liegenden Themen als auch weitgehend an Längsschnittstudien (Ausnahmen unter anderem. zur politischen Kulturentwicklung). Für eine tiefere Sicht auf die Transformation Ostdeutschlands ist dies aber unverzichtbar.

Ein solches Querschnittsthema wäre zum Beispiel die systematische Analyse und Verallgemeinerung der Herausbildung handlungsfähiger individueller und kollektiver Akteure in Ostdeutschland im Verlaufe des Transformationsprozesses (vgl. Reißig 1996b). Dies um so mehr als professionelle Untersuchungen zu den Einstellungs- und Verhaltensweisen der Ostdeutschen, zu den Parteien, Verbänden und korporativen Akteuren vorliegen. Ähnliches trifft zu auf die fehlende Analyse der Interaktionen zwischen politischer Struktur und politischer Kultur. Dabei wurde die Frage nach der Diskrepanz zwischen den westlichen Institutionen und den sozialgeschichtlich gewachsenen und sich nun umwälzenden Soziokulturen, Sozialstrukturen, Interessenlagen und Akteurskonfigurationen frühzeitig als zentrale Problemkonstellation definiert (u.a. Offe, Lepsius). Denn nur in dieser Interaktion entfalten sich die konkreten Bedingungskonstellationen für die Dauerhaftigkeit (Persistenz) politischer Ordnungen (Kaase/Lepsius 1997: 16). Damit ist auch das zentrale Problem der Mehrebenenanalysen in der Transformationsforschung angesprochen, die bislang ausblieben. Max Kaase/Rainer M. Lepsius resümieren diesbezüglich dennoch optimistisch: „In diesem Sinne ist auch die Transformationsforschung weiter gefordert. Nach den großen Rupturen der vergangenen Jahre besteht nun die Chance und die Notwendigkeit, das Wechselverhältnis zwischen Institutionen, intermediären Organisationen und den Bürgern unter mittel- bis langfristiger Perspektive zum kontinuierlichen Gegenstand einer wissenschaftlichen Erkundung zu machen, die auch über die konkreten Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa hinausweist“ (Kaase/Lepsius 1997: 23).

5. Der mit der einsetzenden Transformationsforschung von den einen erwartete, von den anderen eher skeptisch gesehene „Theoriesprung“ (Mayntz 1994) ist offensichtlich bislang nicht eingetreten. Diejenigen Sozialwissenschaftler, die von Anfang an kaum Neues in den Transformationsprozessen vermuteten, könnten sich somit bestätigt sehen. Doch ist es auch möglich, daß dies nicht dem Gegenstand, sondern den den Gegenstand bearbeitenden Sozialwissenschaftlern geschuldet ist, wenn sich die Transformationsforschung mit theoretischen Innovationen bislang schwer tut.

Transformation unterscheidet sich vom Normalfall sozialen Wandels beträchtlich (Reißig 1994: 323/324). Und die heutigen Transformationsprozesse beim Übergang von realsozialistischen Gesellschaften zu marktwirtschaftlichen und demokratischen Gesellschaften (unterschiedlicher Prägung) unterscheiden sich in einigen Zusammenhängen gravierend von den Transformationsfällen der Vergangenheit (zum Beispiel Westdeutschland, Japan, Italien nach 1945; Spanien, Portugal und Griechenland 1974 und folgende Jahre; lateinamerikanische Länder, besonders seit achtziger Jahren). Als Stichworte dafür mögen das „Dilemma der Gleichzeitigkeit“ (Offe 1994: 57 ff.) und die neuartige Relation von Institution, Akteur und Verhalten genügen. Allein darin lag die Chance für neue wissenschaftliche Fragestellungen, für die Analyse neuer gesellschaftlicher Zusammenhänge. „Die Transformationsforschung steht damit vor einer neuen Aufgabe. Konnte bisher der Wandel der politischen Ordnung bei prinzipieller Gleichartigkeit der wirtschaftlichen Ordnung untersucht werden, so verändern sich nun beide Ordnungen gleichzeitig. Ordnungsprinzipien und -gestaltungen von Politik und Wirtschaft treten auseinander, Steuerungsinstitutionen und Steuerungschancen differenzieren sich, führen zu neuen Spannungen und Konflikten und müssen miteinander in Beziehung gebracht werden. Mit anderen Worten: Grundannahmen der bisherigen sozialwissenschaftlichen Gesellschaftsanalyse, die stets vom westlichen Modell der institutionellen Differenzierung von Staat und Markt, von Politik und Wirtschaft ausgingen, müssen neu bedacht werden. Effekte und Konflikte, die sich aus diesen Bipolaritäten ergeben, können nun empirisch erforscht und in ihrem systematischen Zusammenhang analysiert werden. Dies wird, so ist zu hoffen, zu einer Theorie der institutionellen Differenzierung und deren Implikationen für die Lebensführungschancen von Menschen unter verschiedenen Institutionenordnungen hinführen.“ (Kaase/Lepsius 1997: 7).

Der singuläre ostdeutsche Transformationsfall ist offensichtlich keine Basis neuer Theorienbildung. Er bietet aber, und zwar gerade in komparatistischer Perspektive, die Möglichkeit konkreter Analysen von Prozeßeigenarten - eine Möglichkeit, wie sie so nur selten vorkommt. Hier werden spezifische Fragen aufgeworfen, die theoretische Debatten und Innovationen ermöglichen. Solche „Durchbruchstellen“ liegen zum Beispiel in der vergleichenden Rekonstruktion der Sozialordnung der Ausgangsgesellschaft; in der Analyse der Transformationspfade, der Wahl verschiedener, alternativer Pfade und deren Zusammenhang zu alten und neuen Akteurs- und Elitenkoalitionen; in der Beobachtung der Lernfähigkeit und der Selbsterneuerungspotentiale der

westlichen Institutionen in einem ganz neuartigen sozio-kulturellem Kontext. Dabei bietet begleitende Forschung ein besonderes Anregungspotential für entsprechende wissenschaftliche und politische Debatten, denn im „Gegensatz zu retrospektiven Betrachtungen (...) kommt bei einer begleitenden Forschung auch das Spektrum der Möglichkeiten unter jeweils konkreten historischen Bedingungen in den Blick, und auch der Prozeß der Selektion wird nachvollziehbar“ (Rudolph 1996: 19). Es geht hierbei kaum um eine neue Transformationstheorie, wie sie 1990/91 von mehreren Sozialwissenschaftlern gefordert wurde (u.a. Dahrendorf, Giesen und Leggewie, Mayer, Burrichter). Doch es bietet sich die Chance, vorhandene theoretische Analyse- und Erklärungsansätze sowie Konzepte und sozialwissenschaftliche Theorien in einer neuen Forschungssituation kritisch zu prüfen, zu präzisieren und weiterzuentwickeln (vgl. Reißig 1994, Kollmorgen 1995). Daran sollte sich zeigen, ob allein „im Rahmen bisheriger Ansätze, kleiner Modifikationen bekannter Paradigmen“ (Mayntz 1994: 21) das praktisch und theoretisch Neue in diesen Umbrüchen und Transformationsprozessen zu erklären ist. Wie sich inzwischen zeigt, ist allein eine Fortschreibung bisheriger Ansätze nicht ausreichend. Kollmorgen gibt dafür eine plausible Erklärung: „Um solche Fragen (der Prozeßanalysen, der Verf.) der postsozialistischen Transformationsforschung zu bearbeiten, können nicht einfach die theoretischen und methodischen ‘sets’ fortgeschrieben werden, die für die westliche Moderne der Nachkriegszeit und deren dominant fluktuativen, sukzessiven, teils kumulativen Wandlungsmodus elaboriert wurden: Gesellschaften im Prozeß ‘schöpferischer Zerstörung’ können analytisch nicht mit (relativ) strukturstabilisierten Gesellschaften gleichgesetzt werden. Mit anderen Worten: Die bekannten Ansätze sind gegenstandsspezifisch zu überprüfen und dürfen nicht zu einfachen Subsumtionen neuer Erkenntnisobjekte führen“ (Kollmorgen in Hauser u.a. 1996: 475/476). Bei der Anwendung eingeübter Forschungsansätze und -weisen auf das Objekt der Transformation geht es weder um eine einfache Übertragung noch um ein tabula rasa. Ihre kritische, gegenstandsbezogene Reflexion und Umstellung eröffnet auch neue Horizonte für Theorieentwicklungen. Doch für eine solch kritische Reflexion scheint zur Zeit in der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung noch wenig zu sprechen.

Auch auf makro-sozialer Ebene stellt sich die Frage, ob und wie die klassischen Sozialtheorien mit der Komplexität und dem Neuen der gegenwärtigen Transformation umzugehen vermögen, da es sich bei ihnen ja nicht um spezielle Transformationstheorien handelt.

Auch wenn eine neue, generalisierte Transformationstheorie nicht zu finden ist, und angesichts reichhaltig existierender Theorienangebote nicht erforderlich ist, das Problem der Theoriebildung im Zeitalter des Umbruchs stellt sich. Wenn nicht als Theorie der Transformation, dann aber als Transformation der Theorien (Weiß). Hier könnte es im Prozeß der Transformationsforschung zumindest zu neuen theoretischen Prioritäten, empirisch veränderten Perspektiven, neuen konzeptionellen Logiken kommen, auch wenn bislang davon noch wenig zu spüren ist.

V Ende oder Wende in der Transformationsforschung?

Unter den Sozialwissenschaftlern besteht Einigkeit darüber, daß ein wichtiges und insgesamt wohl auch erfolgreiches Stadium der Transformationsforschung abgeschlossen ist. Während die einen wie Klaus von Beyme nun für ein schnelles Ende einer speziellen Transformationsforschung plädieren und wo „ihre verbleibenden Aufgaben dezentralen Einheiten im Routinebetrieb“ übertragen werden (von Beyme 1996: 314), treten andere wie Stefan Hradil (Hradil 1996b), Max Kaase, Rainer M. Lepsius (Kaase/Lepsius 1997), Detlef Pollack (1996) für ihre Fortführung ein, aber in neuem Rahmen und mit neuen Aufgaben und Orientierungen. Der Verfasser dieses Artikels hat ebenfalls relativ frühzeitig einen Perspektivenwechsel weiterführender Transformationsforschung begründet (Reißig 1995a und 1996a). Die Differenz besteht letztlich in der Bewertung des Entwicklungsstandes der Transformation selbst. Klaus von Beyme und andere meinen, Transformation sei inzwischen normaler, wenngleich partiell noch beschleunigter sozialer Wandel. Transformationsforschung werde zu ganz normalen Untersuchungen des sozialen Wandels. Damit sei eine spezielle Transformationsforschung überflüssig. Obgleich diese These der Normalität weit verbreitet ist, sind viele Sozialwissenschaftler, die sich mit den Umbrüchen im Osten Deutschlands konkret beschäftigten, der Überzeugung, daß „die Transformation in Ostdeutschland ganz sicher noch nicht zu Ende“ ist (Hradil 1996: 300) und andauert. „Jedenfalls in großen Sektoren wird sie weitergehen. Zwar ist das Ende der Transformation erreicht oder doch in Sicht, wenn man an Rechtsnormen und formale Großorganisationen denkt. Auf diesen Gebieten sind die ‘angebbaren Folgezustände’ weitgehend erreicht. Diesbezügliche Übergangsprozesse gehen zu Ende. Denkt man aber an wirtschaftliche Gegebenheiten, an die Lebensbedingungen der Menschen, an ihre Mentalitäten oder an Infrastrukturausstattungen, dann sind die ‘angebbaren Folgezustände’

bestimmt noch nicht gegeben und die Transformation hat noch eine ganze Reihe von Übergangsprozessen vor sich.“ (Hradil 1996b: 300).

Ostdeutschland, die neuen Bundesländer, so zeigt sich meines Erachtens, verkörpern noch immer einen spezifischen Sozial- und Kommunikationsraum und einen besonderen Typ des sozialen und politischen Wandels. Das spezielle Forschungsobjekt hat sich noch nicht verflüchtigt. Viele Probleme harren der Bearbeitung, der Erforschung. Auch wenn nach den Systembrüchen des Realsozialismus nun gesellschaftliche Entwicklungen geregelter, übersichtlicher verlaufen sollten, Normalität des sozialen Wandels ist nicht in Sicht. Doch eine transformationsorientierte Sozialforschung wird künftiger zielgerichteter vorgehen müssen.

Neue Konfliktstoffe, neue Friktionen, Trends, gegenwärtig nicht oder nur partiell voraussehbar, werden sich wahrscheinlich abzeichnen. Letzteres dürfte auf die Unternehmens- und Arbeitsmarktentwicklung, auf regionale und sektorale Entwicklungsdisparitäten in Ostdeutschland zutreffen, aber auch auf das Spannungsverhältnis von politischer Struktur und politischer Kultur, auf die Entwicklung der ostdeutschen Identitäten, auf die Herausbildung neuer individueller Akteurstypen und Elitenkoalitionen, auf den Platz der neuen Bundesländer im Europa der Regionen und ihr Verhältnis zu den Nachbarländern Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn.

Es ist nicht mehr auszuschließen, daß der bevorstehende soziale und politische Wandel äußerlich geregelter, tatsächlich aber viel tiefgreifender sein wird als nach den Turbulenzen bisheriger Transformation gemeinhin vermutet wird. Das ergibt sich nicht nur aus den ungelösten und neuen Transformationsproblemen im Osten der Republik, sondern vor allem auch aus dem inneren, dem europäischen und globalen Wandlungsdruck, dem die gesamtdeutsche Bundesrepublik inzwischen unterliegt. Die These von der gesamtdeutschen Bundesrepublik als „einer Transformations-Gesellschaft mit zwei Subgesellschaften“ (Müller 1995: 24) ist so abwegig heute nicht mehr. Dies könnte zu einem neuen Bezugsrahmen künftiger Transformationsforschung werden.

Die sozialwissenschaftliche Transformationsforschung könnte angesichts dessen tatsächlich sowohl in Richtung Internationalisierung als auch Regionalisierung tendieren. Beide Perspektiven schließen sich nicht aus. „Gerade in der Verbindung von international vergleichenden und regional konzentrierten Studien könnte das theoretische Entwicklungspotential der Zukunft liegen“ (Bulmahn 1996: 26).

Auf alle Fälle „werden die bisherigen Instrumente einer punktuellen, national-staatlich begrenzten, weitgehend unkoordinierten, wissenschaftsimmanenten und kurzfristigen Transformationsforschung kaum in der Lage sein, die Probleme der weitergehenden, durchaus vorgebahnten Transformation mit ihren Koordinations- und Strategieproblemen zu erfassen“ (Hradil 1996: 301). Notwendig wird eine Wende in der Transformationsforschung, ein Perspektivenwechsel.

- „Sie wird erstens vernetzter betrieben werden müssen.
- Sie wird zweitens längerfristig angelegt sein müssen.
- Drittens wird sie internationale Vergleiche vor allem mit mitteleuropäischen Ländern einbeziehen müssen.
- Und viertens wird sie sich mittels Handlungsempfehlungen stärker in die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Praxis einmischen müssen“ (Hradil 1996: 300).

Damit sind nicht nur indirekt Defizite bisheriger Transformationsforschung angesprochen, sondern mehr noch Mängel der deutschen Forschungsförderung insgesamt. Auch zur künftigen Forschungsförderung liegen unter Einbeziehung der Erfahrungen in den neuen Bundesländern seit geraumer Zeit Vorschläge für neue Instrumente und Arbeitsweisen vor (von Ländereinrichtungen über Sonderforschungsbereiche der DFG bis zu Transformations-Kollegs und neuen Formen der Politikberatung). Die inhaltliche und institutionelle Transformation der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung und ihrer Förderung sind angesagt. Ob sich diesbezüglich aber wirklich etwas ändert scheint angesichts bisheriger Erfahrungen fraglich. Es spricht zur Zeit mehr dafür, daß das erreichte „Zukunftspotential der Transformationsforschung“ (Hauser u.a. 1996: 302) kaum genutzt und eher wieder verspielt wird.

Literatur

- Abromeit, Heidrun 1993: Die „Vertretungslücke“. Probleme im neuen deutschen Bundesstaat. In: *Gegenwartskunde* (42 Jg.) 3, 281-292.
- Andreß, Hans-Jürgen (Hg.) 1996: Fünf Jahre danach. Zur Entwicklung von Arbeitsmarkt und Sozialstruktur im vereinten Deutschland. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Bauer, Petra 1991: Politische Orientierung im Übergang; eine Analyse politischer Einstellungen der Bürger in West- und Ostdeutschland 1990/91. In: *KZSS* 43, 433-453.
- Berg, Frank/Möller, Bärbel / Pollach, Günther / Reißig, Rolf: Institutionelle Akteursbeziehungen in einem ostdeutschen Landkreis. DFG-Projekt 1994-1996, Endbericht.
- Bertram, Hans / Hradil, Stefan / Kleinhenz, Gerhard (Hg.) 1995: Sozialer und demographischer Wandel in den neuen Bundesländern. KSPW-Reihe: Transformationsprozesse. Berlin: Akademie-Verlag.
- Beyme von, Klaus 1994a: Systemwechsel in Osteuropa. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beyme von, Klaus 1994b: Der Zusammenbruch des Sozialismus und die Folgen für die sozialwissenschaftliche Theorienbildung. *WZB-Mitteilung* 63, März 1994, 9-19.
- Beyme von, Klaus 1995: Verfehlt Vereinigung - verpaßte Reformen? In: Holtmann, Everhard / Sahner, Heinz (Hg.): *Aufhebung der Bipolarität. Veränderungen im Osten. Rückwirkungen im Westen*. Opladen: Leske+Budrich, 41-68.
- Beyme von, Klaus 1996: Der kurze Sonderweg Ostdeutschlands zur Vermeidung eines erneuten Sonderweges: Die Transformation Ostdeutschlands im Vergleich der postkommunistischen Systeme. In: *Berliner Journal für Soziologie*. Berlin, H. 3, 305-316.
- Bulmahn, Thomas 1996: Vereinigungsbilanzen. Die deutsche Einheit im Spiegel der Sozialwissenschaften. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitspapiere FS III 96-403.

- Bürklin, Wilhelm, P.: Die politische Kultur in Ost- und Westdeutschland: Eine Zwischenbilanz. In: Lehbruch, Gerhard (Hg.): Einigung und Zerfall: Deutschland und Europa nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. Opladen: Leske+Budrich, 11-24
- Bürklin, Wilhelm (Hg.) 1995: Kontinuität und Wandel der deutschen Führungsschicht. Ergebnisse der Potsdamer Elitestudie 1995. Universität Potsdam.
- Cavalli, Alexandro 1996: Die deutsche Gesellschaft nach der Vereinigung aus der Sicht eines Europäers. In: Clausen, Lars (Hg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt am Main, New York: Campus, 552-562.
- Czada, Roland 1996: Interessenvermittlung und Anpassungslernen in der Vereinigungspolitik. Grundmuster und intersektorale Variationen der Politikentwicklung. In: Eisen, Andreas / Wollmann, Hellmut (Hg.): Institutionenbildung in Ostdeutschland. Zwischen externer Steuerung und Eigendynamik. Opladen: Leske+Budrich, 329-350.
- Dahrendorf, Ralf 1990: Die offene Gesellschaft und ihre Ängste. Rede auf dem 25. Deutschen Soziologentag, Frankfurter Rundschau, 13. Oktober.
- Diewald, Martin / Mayer, Karl Ulrich (Hg.) 1995: Zwischenbilanz der Wiedervereinigung: Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß. Opladen: Leske+Budrich.
- Dümcke, Wolfgang / Vilmar, Fritz (Hg.) 1995: Kolonialisierung der DDR. Kritische Analysen und Alternativen des Einigungsprozesses. Münster: agenda Verlag.
- Eisen, Andreas/Wollmann, Hellmut 1996 (Hg.): Institutionenbildung in Ostdeutschland. Zwischen externer Steuerung und Eigendynamik. KSPW: Transformationsprozesse. Opladen: Leske+Budrich.
- Fach, Wolfgang 1995: Ko-Referat zu W. Bürklin: Die politische Kultur in Ost- und Westdeutschland: Eine Zwischenbilanz. In: Lehbruch, Gerhard (Hg.): Einigung und Zerfall: Deutschland und Europa nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. Opladen: Leske+Budrich.
- Fuchs, Dieter 1997: Welche Demokratie wollen die Deutschen? Einstellungen zur Demokratie im vereinigten Deutschland. In: Gabriel, Oscar W.: Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. Opladen: Leske+Budrich.

- Gabriel, Oscar W. 1997: Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Geißler, Rainer (Hg.)1994: Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland. Stuttgart: Enke, 2. Auflage.
- Giesen, Bernd / Leggewie, Claus 1991: Sozialwissenschaften vis-à-vis. Die deutsche Vereinigung als sozialer Großversuch. In: Giesen, Bernd / Leggewie, Claus (Hg.): Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin: Rotbuch Verlag, 7-18.
- Glaeßner, Gert-Joachim 1994: Demokratie nach dem Ende des Kommunismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hauser, Richard u.a. 1996: Ungleichheit und Sozialpolitik. Berichte der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW). Opladen: Leske+Budrich.
- Hradil, Stefan 1996a: Überholen ohne Einzuholen? Chancen subjektiver Modernisierung in Ostdeutschland. In: Kollmorgen, Raj / Reißig, Rolf / Weiß, Johannes (Hg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich, 55-79.
- Hradil, Stefan 1996b: Die Transformation der Transformationsforschung. In: Berliner Journal für Soziologie, Berlin, H. 3, 299-303.
- Huinink, Johannes / Mayer, Karl Ulrich u.a. 1995: Kollektiv und Eigensinn: Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin.
- Kaase, Max 1995: Die Deutschen auf dem Weg zur inneren Einheit? Eine Längsschnittstudie von Selbst- und Fremdwahrnehmungen bei West- und Ostdeutschen. In: Rudolph, Hedwig (Hg.): Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation. WZB-Jahrbuch. Berlin: Sigma, 160-181.
- Kaase, Max u.a. 1996: Politisches System. Berichte der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW). Opladen: Leske+Budrich.
- Kaase, Max / Lepsius, Rainer M. 1997: Transformationsforschung. Mskr. für DFG (Hg.): Perspektiven der Forschung und ihrer Förderung. Aufgaben und Finanzierung 1997-2000. Weinheim. VCH Verlag (im Druck).
- Klages, Helmut (Hg.) 1993: Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelgesellschaft. Frankfurt am Main/New York: Campus.

- Klages, Helmut / Gensicke, Thomas 1993: Geteilte Werte? Ein deutscher Ost-West-Vergleich. In: Weidenfeld, Werner (Hg.): Deutschland eine Nation - doppelte Geschichte. Materialien zum deutschen Selbstverständnis. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 47-59.
- Koch, Thomas 1996a: Ostidentität(en) - Fokus - Phänomenologie -Forschungsfragen. Ein Beitrag zum Diskurs. Mskr. BISS.
- Koch, Thomas 1996b: Von der „dualistischen Gesellschaft“ zur „Solidarischen Bürgergesellschaft“? In: BISS public 20, 9-26
- Kollmorgen, Raj 1994: Auf der Suche nach Theorien der Transformation. Überlegungen zu Begriff und Theoretisierung der postsozialistischen Transformation. In: Berliner Journal für Soziologie, 3, 381-396.
- Kollmorgen, Raj / Reißig, Rolf / Weiß, Johannes (Hg.) 1996: Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Kupferberg, Feiwel 1994: Alte Steuerungssysteme billig zu verkaufen: Veränderungsbereitschaft und Systemexport im Transformationsprozeß. In: BISS public 15, 45-65.
- Lehmbruch, Gerhard 1993: Der Staat des vereinigten Deutschlands und die Transformationsdynamik der Schnittstellen von Staat und Wirtschaft in der ehemaligen DDR. In: BISS public 10, 21-42.
- Lehmbruch, Gerhard 1995a: Sektorale Variationen in der Transformationsdynamik der politischen Ökonomie Deutschlands. In: Seibel, Wolfgang / Benz, Arthur (Hg.): Regierungssystem und Verwaltungspolitik. Opladen: Westdeutscher Verlag, 178-213.
- Lehmbruch, Gerhard (Hg.) 1995b: Einigung und Zerfall. Deutschland und Europa nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. 19. Wissenschaftlicher Kongreß der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft. Opladen: Leske+Budrich.
- Lehmbruch, Gerhard 1996: Die ostdeutsche Transformation als Strategie des Institutionentransfers. Überprüfung und Antikritik. In: Eisen, Andreas / Wollmann, Hellmut (Hg.): Institutionenbildung in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Linz, Juan J. / Stepan, Alfred (Hg.) 1978: The Breakdown of Democratic Regimes, 4 Bände. Baltimore und London: The Johns Hopkins University Press.

- Lutz, Burkart u.a. 1996a: Arbeit, Arbeitsmarkt und Betriebe. Berichte der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW). Opladen: Leske+Budrich.
- Lutz, Burkart 1996b: Einleitung. In: Arbeit, Arbeitsmarkt und Betriebe, a.a.O., 1-16.
- Mayntz, Renate 1994: Die deutsche Vereinigung als Prüfstein für die Leistungsfähigkeit der Sozialwissenschaften. In: BISS public 13, 21-24.
- Mayntz, Renate 1996: Gesellschaftliche Umbrüche als Testfall soziologischer Theorie. In: Clausen, Lars (Hg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt am Main, New York: Campus, 141-151.
- Merkel, Wolfgang (Hg.) 1994: Systemwechsel 1. Theorien, Ansätze und Konzeptionen. Opladen: Leske+Budrich.
- Merkel, Wolfgang / Sandschneider, Everhard / Segert, Dieter 1996: Die Institutionalisierung der Demokratie. In: Merkel, W. / Sandschneider, E. / Segert, D. (Hg.): Systemwechsel 2. Die Institutionalisierung der Demokratie. Opladen: Leske+Budrich, 9-36.
- Miegel, Meinhard 1994: Wie realistisch und wünschenswert ist die Angleichung der Lebensverhältnisse in West und Ost? In: BISS public 14, 5-9.
- Müller, Klaus 1995: Der osteuropäische Wandel und die deutsch-deutsche Transformation. Zum Revisionsbedarf modernisierungstheoretischer Erklärungen. In: Schmidt, Rudi / Lutz, Burkart (Hg.): Chancen und Risiken der industriellen Restrukturierung in Ostdeutschland. Berlin: Akademie Verlag, 1-42.
- Müller, Klaus 1996: Paradigmenrevision. Folgen des osteuropäischen Wandels für die allgemeine soziologische Theorie. In: Clausen, Lars (Hg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt am Main, New York: Campus, 164-178.
- Nagelschmidt, Martin 1996: Auf halbem Wege: Der Institutionenwandel der ostdeutschen Städte, Kreise und Gemeinden. In: Eisen, Andreas / Wollmann, Hellmut. Institutionenbildung in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich, 211-225.

- Niedermayer, Oskar 1996: Zur systematischen Analyse der Entwicklung von Parteiensystemen. In: Gabriel, Oscar W. / Falter, Jürgen W. (Hg.): Wahlen und politische Einstellungen in westlichen Demokratien. Frankfurt am Main: Lang, 19-49.
- Noelle-Neumann, Elisabeth 1995: Das demokratische Defizit. Dokumentation eines Beitrages in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung 219.
- Nowotny, Helga 1994: Zu klein für die große Welt. Anmerkungen zur Soziologie in Deutschland. In: Soziologische Revue, 3, 245-251.
- O'Donnell, Guillermo / Schmitter, Phillippe C. 1986: Transitions from Authoritarian Rule: Tentative Conclusions about Uncertain Democracies. Baltimore and London: The Johns Hopkins University Press.
- Offe, Claus 1994: Der Tunnel am Ende des Lichts. Erkundungen der politischen Transformation im Neuen Osten. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Pickel, Andreas 1995: Die neue ideologische Orthodoxie? Neoliberale Doktrin und ökonomische Transformation. In: Berliner Debatte Initial, 6, 106-117.
- Polanyi, Karl 1978: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pollack, Detlef 1996: Sozialstruktureller Wandel, Institutionentransfer und die Langsamkeit der Individuen. Europa-Universität Viadrina. Arbeitsberichte. Frankfurt Oder.
- Przeworski, Adam u.a. 1995: Sustainable Democracy. Cambridge: Cambridge University Press.
- Reißig, Rolf 1993 (Hg.): Rückweg in die Zukunft. Über den schwierigen Transformationsprozeß in Ostdeutschland. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Reißig, Rolf 1994: Transformation - Theoretisch-konzeptionelle Ansätze und Erklärungsversuche. In: Berliner Journal für Soziologie, 3, 323-343.
- Reißig, Rolf 1995a: Transformationsforschung zum (ost-)deutschen Sonderfall - Blockaden und Chancen theoretischer Innovation. In: Soziologische Revue, 18, 147-153.

- Reißig, Rolf / Thomas, Michael 1995b: Entwicklungschancen und Blockaden der Transformation in Ostdeutschland. Das Beispiel der Neuen Selbständigen. In: Rudolph, Hedwig (Hg.) Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation. WZB-Jahrbuch, Berlin: edition sigma: 182-197.
- Reißig, Rolf 1996a: Perspektivenwechsel in der Transformationsforschung: Inhaltliche Umorientierung, räumliche Erweiterung, theoretische Innovation. In: Kollmorgen, Raj / Reißig, Rolf / Weiß, Johannes (Hg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Reißig, Rolf 1996b: Gesellschaftliche und politische Akteure in Ostdeutschland. Innovations- und Reformschübe für die gesamtdeutsche Bundesrepublik? Studie, Berlin, Bonn. 57 S.
- Ritter, Claudia 1996: Politische Identitäten in den neuen Bundesländern. In: Wiesenthal, Helmut (Hg.): Einheit als Privileg. Frankfurt am Main/New York: Campus, 141-187.
- Rose, Richard et. al 1993: Germans in Comperative Perspective. Studies in Public Policy 218. University of Strathclyde.
- Rudolph, Hedwig (Hg.) unter Mitarbeit von Simon, Dagmar 1995a: Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation. WZB-Jahrbuch, Berlin: edition sigma
- Rudolph, Hedwig 1995b: Pläne und Planrevisionen - heute wie früher? In: Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen a.a.O., 9-20.
- Sahner, Heinz (Hg.) 1995: Transformationsprozesse in Deutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Seibel, Wolfgang 1996: Innovation, Imitation, Persistenz: Muster staatlicher Institutionenbildung in Ostdeutschland seit 1990. In: Eisen, Andreas / Wollmann, Hellmut (Hg.): Institutionenbildung in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Seifert, Wolfgang 1995: Transformation und öffentliche Meinung in Ostdeutschland und den osteuropäischen Reformstaaten. Deutsch-Britische Stiftung für das Studium der Industriegesellschaft, London.

- Stojanov, Christo 1995: Zu einer vernachlässigten Dimension postsozialistischer Transformation: (Re-)Modernisierung als Fremdheitsverhältnis. In: Clausen, Lars (Hg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale. Frankfurt am Main, New York: Campus: 230-244.
- Thomas, Michael 1996: Transformation in Ostdeutschland - aufschlußreiche Paradoxien eines Idealfalls. Mskr. BISS.
- Verba, Sydney 1971: Sequences and Development. In: Binder, I. et.al. (Hg.): Crises and Sequences in Political Development. Princeton: 283-316.
- Westle, Bettina 1992: Strukturen nationaler Identität in Ost- und Westdeutschland. In: KZSS, 461-488.
- Wiesenthal, Helmut (Hg.) 1995a: Einheit als Interessenpolitik. Studien zur sektoralen Transformation Ostdeutschlands. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Wiesenthal, Helmut 1995b: Die Transformation Ostdeutschlands: Ein (nicht ausschließlich) privilegierter Sonderfall der Bewältigung von Transformationsproblemen. In: Wollmann, Hellmut / Wiesenthal, Helmut / Bönker, Frank (Hg.): Transformation sozialistischer Gesellschaften. Am Ende des Anfangs. Leviathan, Sonderheft 15.
- Wiesenthal, Helmut (Hg.) 1996a: Einheit als Privileg. Vergleichende Perspektiven auf die Transformation Ostdeutschlands. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Wiesenthal, Helmut 1996b: Die Transition Ostdeutschlands. Dimension und Paradoxien eines Sonderfalls. In: Wiesenthal, Helmut (Hg.): Einheit als Privileg. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Woderich, Rudolf 1996: Peripherienbildung und kulturelle Identität. In: Kollmorgen, Raj / Reißig, Rolf / Weiß, Johannes (Hg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich, 81-99.
- Wollmann, Hellmut / Wiesenthal, Helmut / Bönker, Frank (Hg.) 1995: Transformation sozialistischer Gesellschaften. Am Ende des Anfangs. Leviathan, Sonderheft 15.

- Wollmann, Hellmut 1996: Institutionenbildung in Ostdeutschland: Neubau, Umbau und „schöpferische Zerstörung“. In: Kaase, Max u.a. (Hg.): Politisches System. Berichte der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW). Opladen: Leske+Budrich, 47-153.
- Zapf, Wolfgang 1994: Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Berlin: edition sigma.
- Zapf, Wolfgang / Habich, Roland 1995: Die sich stabilisierende Transformation - ein deutscher Sonderweg? In: Rudolph, Hedwig (Hg.): Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. WZB-Jahrbuch. Berlin: edition sigma, 137-159.
- Zapf, Wolfgang / Habich, Roland (Hg.) 1996 a: Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Berlin: edition sigma.
- Zapf, Wolfgang 1996b: Die Modernisierungstheorie und unterschiedliche Pfade der gesellschaftlichen Entwicklung. In: Leviathan, 24. Jahrgang, 1, 63-77.